Zwischen Kriegs- und Heimatfront: Von der Alltagsgeschichte eines Tragtierführers im Ersten Weltkrieg zu einem Plädoyer für die „Etappenfront“ in der Geschichtswissenschaft

Christoph Elbl*

Abstract

Der Etappenbereich zählt nach wie vor zu den am wenigsten und nur fragmentarisch erforschten Aspekten des Ersten Weltkrieges. In diesem Beitrag wird anhand einer qualitativen wie auch quantitativen Korrespondenzanalyse der Briefe, die der Tragtierführers Gustav Grünauer 1915 in der Trentiner Etappe verfasste, für die Notwendigkeit des Konzeptes einer „Etappenfront“ als spezifischer Kriegswahrnehmungsraum in den „First World War Studies“ argumentiert. Die Analyse präsentiert relevante Gesichtspunkte, welche den Kriegs- und Dienstalltag sowie die „Kameradschaft“ umfassen und trägt so dazu bei nicht nur die daraus abgeleitete „Etappenfront“ zu charakterisieren sondern auch den Übergang von den Kriegs- zu den Heimatfronten weiter zu differenzieren.

1. Einleitung

Der Erste Weltkrieg, die viel zitierte „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“[1], zählt zu den einschneidendsten Zäsuren des vergangenen Jahrhunderts. Durch seinen gesamtgesellschaftlichen Charakter prägte er nicht nur ganze Generationen, sondern schrieb auch Familiengeschichten neu – dennoch steht er im Schatten eines noch verheerenderen zweiten globalen Krieges, welcher bis heute das Interesse vorrangig auf sich lenkt. Betrachtet man die Entwicklung der „First World War Studies“ detaillierter, so lässt sich seit nunmehr drei Jahrzehnten ein markanter Wandel, weg von der „Elitenforschung“ – einer Geschichte „von oben“ –, über sozialhistorische Aspekte hin zur Erforschung des „einfachen Volkes“ in all

* Christoph Elbl, Studierender des Lehramtsstudiums Geschichte und Geographie sowie des Bachelorstudiums Geschichte an der Paris Lodron Universität Salzburg. Die vorliegende Arbeit basiert auf der 2016 bei Univ.-Prof. Laurence Cole, BA. Ph.D. eingereichten Bachelorarbeit mit dem Titel *Zwischen Front und Heimatfront. Eine Fallanalyse zur bilateralen Kriegskorrespondenz und dem subjektiven Erleben des Ersten Weltkrieges am Exempel der Familie Grünauer zwischen der Trentiner Front und dem oberösterreichischen Salzkammergut*.

[1] Diese Bezeichnung des Ersten Weltkrieges lässt sich auf George F. Kennan zurückführen. George F. KENNAN, The Decline of Bismarck's European Order. Franco-Russian Relations 1875–1890, Princeton 1979, 3.

seiner Diversität erkennen.[2] Ein vergleichbarer Prozess setzte sich ebenso in der Militärhistorik des „Großen Krieges“[3] durch, wo die Kriegsgeschichte der Heeresführer und Machthaber sowie der bedeutenden Schlachten im Zuge der „neuen Militärgeschichte“ um die subjektiven Erfahrungen der Mannschaftssoldaten – zynisch gesprochen des „Menschenmaterials“[4] – erweitert wurden.[5] Zusätzlich zum gängigen Verständnis der Front als umkämpfte Gefechtszone entlang der Demarkationslinie zweier oder mehrerer verfeindeter Kriegsparteien, etablierte sich im Zuge des wissenschaftlichen Paradigmenwechsels ein Komplementärkonzept zu dieser militärischen Definition einer Front, die sogenannten „Heimatfronten“. Diese sehen die frontfernen Regionen durch den Zustand des „totalen“ Krieges sowie ihre Funktion als essenzielle Stütze der Kriegswirtschaft ebenso maßgeblicher Veränderungen unterzogen, was den Begriff einer „Front“ im erweiterten Sinne mehr als legitimiert.[6] Mit fortschreitender Intensivierung der Forschungstätigkeit auf diesem Gebiet ging eine weitgehende Differenzierung des Konzeptes einher, welche unter anderem die „Schulfront“ als Schmiede einer verklärten, propagandistisch instrumentalisierten Jugend hervorbrachte.[7]

In diesem System standen sich Kriegs- und Heimatfronten nicht selten separiert gegenüber; erst neuere Studien plädieren für das Konzept eines graduellen Überganges respektive einer sukzessiven Verschmelzung beider spezifischer Kriegsräume.[8] Diese Problematik äußert sich nach Ansicht des Autors dadurch, dass bis zuletzt jene Gebiete, welche zwischen den Kriegs- und Heimatfronten lokalisiert waren, von einer systematischen wissenschaftlichen Aufarbeitung ausgenommen wurden. Zwar existieren einzelne punktuelle Forschungs-

---

[2] Vgl. Ernst HANISCH, Alltag im Krieg. Erfahrungen an der Heimatfront, in: Oskar Dohle / Thomas Mitterecker, Hg., Salzburg im Ersten Weltkrieg. Fernab der Front – dennoch im Krieg, Wien u. a. 2014, 33–45, hier 33.

[3] Dieser Ausdruck für den Ersten Weltkrieg ist in nichtdeutschen Sprachräumen nach wie vor sehr gängig; so wird dieser Krieg in Großbritannien beispielsweise als „Great War“ oder in Italien als „Grande Guerra“ bezeichnet.

[4] Isabelle BRANDAUER, Menschenmaterial Soldat. Alltagsleben an der Dolomitenfront im Ersten Weltkrieg 1915–1917, Innsbruck 2007, Titel.

[5] Vgl. Fritz FELLNER, Der Krieg in Tagebüchern und Briefen. Überlegungen zu einer wenig genützten Quellenart, in: Klaus Amann / Hubert Lengauer, Hg., Österreich und der Große Krieg 1914–1918, Die andere Seite der Geschichte, Wien 1989, 205–213, hier 205 f.; Aribert REIMANN, Die heile Welt im Stahlgewitter. Deutsche und englische Feldpost aus dem Ersten Weltkrieg, in: Gerhard Hirschfeld u. a., Hg., Kriegserfahrungen. Studien zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte des Ersten Weltkrieges, Essen 1997, 129–145, hier 129 f.; Oswald ÜBEREGGER, Vom militärischen Paradigma zur ‚Kulturgeschichte des Krieges‘? Entwicklungslinien der österreichischen Weltkriegsgeschichtsschreibung im Spannungsfeld militärisch-politischer Instrumentalisierung und universitärer Verwissenschaftlichung, in: Oswald Überegger, Hg., Zwischen Nation und Region. Weltkriegsforschung im interregionalen Vergleich. Ergebnisse und Perspektiven, Innsbruck 2004, 63–122; Jutta NOWOSADTKO, Krieg, Gewalt und Ordnung. Einführung in die Militärgeschichte, Tübingen 2002.

[6] Vgl. Peter MÄRZ, Oberösterreich im Krieg. Der Erste Weltkrieg und seine museale Darstellung, in: Mitteilungen der Alfred-Klar-Gesellschaft 14/4 (2014), 12–15, hier 12 f.

[7] Der Terminus der „Schulfront“ wurde maßgeblich von Christa Hämmerle geprägt. Vgl. dazu Hannes STEKL / Christa HÄMMERLE / Ernst BRUCKMÜLLER, Hg., Kindheit und Schule im Ersten Weltkrieg, Wien 2015.

[8] Vgl. dazu Christa HÄMMERLE, Heimat/Front. Geschlechtergeschichte/n des Ersten Weltkriegs in Österreich-Ungarn, Wien u. a. 2014; sowie diverse Publikationen von Oswald Überegger siehe etwa Oswald ÜBEREGGER, Heimatfronten. Dokumente zur Erfahrungsgeschichte der Tiroler Kriegsgesellschaft im Ersten Weltkrieg, Innsbruck 2006.

projekte,[9] welche spezifische Örtlichkeiten oder Tätigkeitsfelder des Etappenbereiches historisch erfasst haben, dennoch fehlt es nach wie vor an einer umfassenden makroperspektivisch-vergleichenden Analyse, welche die Etappe als eigenständigen Wahrnehmungs- und Erlebensraum des Ersten Weltkrieges in der Geschichtswissenschaft etabliert.

Dieser Artikel setzt es sich zum Ziel, in einem ersten Schritt die typischen Charakteristika der Etappe herauszuarbeiten und dadurch gezielt zur Konzeption einer „Etappenfront" beizutragen. Der Versuch wird anhand einer quantitativ wie auch qualitativ durchgeführten Untersuchung von bislang unerforschten Korrespondenzen des Landsturm-Tragtierführers Gustav Grünauer der 25. k. u. k. Gebirgsbäckerei an der österreich-ungarischen Südwestfront unternommen. Es gilt, folgende Fragen zu beantworten:

- Wie erlebte der Tragtierführer Gustav Grünauer subjektiv den Ersten Weltkrieg im Trentiner[10] Etappenraum? Welche Rolle nahmen hierbei die persönliche Einstellung zum Krieg, „Kameradschaft" und Aspekte des soldatischen Lebens ein?
- Welche Faktoren grenzen die Etappe anhand dieses Fallbeispiels von der benachbarten „Kampffront" ab? Welche Übereinstimmungen können festgestellt werden?
- Wie könnte folglich das Konzept einer „Etappenfront" in räumlicher und subjektiv-wahrnehmungsspezifischer Hinsicht definiert werden? Welche zukünftigen Forschungsfelder gilt es dabei insbesondere zu berücksichtigen?

2. Die Etappe im Ersten Weltkrieg – eine erste Bestandsanalyse

Die Etappe stellt im militärischen Verständnis die in räumlicher Abfolge hinter dem Operations-, Truppen- und Trainbereich liegende Kommunikationszone dar, welche dem Armee-Etappenkommando unterliegt. Sie ist die letzte und somit frontfernste militarisierte Zone und wird vom sogenannten Hinterland, welches unter Zivilverwaltung steht, aber dennoch auch gewisse militärische Funktionen erfüllt, begrenzt.[11] Räumlich betrachtet legte das deutsche Reichsarchiv 1934 regulative Grenzwerte der Kampfzone des Ersten Weltkrieges fest, welche in den Jahren 1914 und 1915 zehn Kilometer, 1916 fünfzehn sowie 1917 und 1918

[9] Vgl. etwa Friedrich CHLEBECEK u. a., Der fahrbare Feldbackofen M. 1901 und sein Einsatz im Weltkrieg 1914–1918, Kierling 2000; Nicola FONTANA / Mirko SALTORI, Trentino, in: Hermann Kuprian / Oswald Überegger, Hg., Katastrophenjahre. Der Erste Weltkrieg und Tirol, Innsbruck 2014, 479–508.

[10] Das Trentino, auch „Welschtirol" genannt, zählte zur Zeit des Ersten Weltkrieges zu Südtirol, unterschied sich jedoch durch seine italienische Prägung deutlich in seiner ethnischen Zusammensetzung und Sprache. Eine Differenzierung zwischen Südtirol und Trentino erscheint in diesem Beitrag daher unbedingt erforderlich. Vgl. dazu FONTANA / SALTORI, Trentino.

[11] Vgl. John DIXON-NUTTALL, The Austro-Hungarian Army 1914–18. For Collectors of its Postal Items, Chapter 4: The Army in the Field, online unter: Austrian Philatelic Society, http://www.austrianphilately.com/dixnut/dn4.htm (06.04.2017).

zwanzig Kilometer, gemessen von der vordersten Schlachtlinie, betrugen. Hinter diesen generalisierten Trennlinien begann folglich die Etappe. Die stetige Ausweitung der Kampfzone wurde dabei mit der fortschreitend modernisierten Waffentechnik begründet.[12] Aus heutiger Perspektive scheint jedoch weder die militärische noch die räumliche Definition des Etappenbereiches zufriedenstellend. Einerseits kann aufgrund der unterschiedlichen Morphologien[13] wie auch Dynamiken[14] einzelner Frontsektionen ein Etappenkonzept allgemein gültiger, sich mit einem Stichtag festlegender nomineller Grenzwerte nicht genügen. Andererseits sind gemäß eines wahrnehmungsgeschichtlichen Ansatzes Teile des von den direkten Kriegshandlungen ausgenommenen Truppen- sowie der gesamte Trainbereich der Etappe zuzuordnen.

Um dieser evidenten Problematik einer unzureichenden Definition des Etappenbereiches beizukommen, bietet der Quellenkorpus Grünauer erste bedeutende Ansatzpunkte. Aus diesem Grund fokussieren sich die folgenden Kapitel explizit auf den Tragtierführer sowie seinen persönlichen Erlebenshorizont.

3. Kurzbiografie und Schreibmotivation Gustav Grünauers (1887–1980)

Gustav Grünauer wurde am 4. Februar 1887 als ältester von zwei Söhnen des örtlichen Schuhmachers Josef Grünauer und seiner Gattin Rosa im oberösterreichischen Oberweis geboren.[15] Der 500-Seelen-Ort liegt auf halbem Wege zwischen der „Industrieenklave“[16] Laakirchen mit den beiden Papierfabriken und der Bezirkshauptstadt Gmunden am Traunsee. Wie auch sein jüngerer Bruder Anton, erlernte Gustav das Handwerk des Vaters und arbeitete nach Abschluss der Lehrzeit im elterlichen Betrieb. Nebenbei betreute er gemeinsam mit seiner Mutter eine kleine Subsistenzlandwirtschaft.[17] Aus unbekannter Ursache entging Gustav Grünauer den Musterungswellen des Jahres 1914 und wurde erst am 28. Februar des Folgejahres „Über milit. behördlichen Auftrag ohne Musterung“[18] zum Ver-

[12] Vgl. Bernd ULRICH, Die Augenzeugen. Deutsche Feldpostbriefe in Kriegs- und Nachkriegszeit 1914–1933, Essen 1997, 20 f.
[13] Hier sei die Diversität des Terrains am Beispiel des Krieges im Flachland und Gebirge erwähnt.
[14] Man denke etwa an die deutlichen Unterschiede zwischen dem Bewegungskrieg an der Ostfront im Vergleich zu einer bis zur 12. Isonzoschlacht 1917 relativ starren Front im Südwesten der Donaumonarchie.
[15] Vgl. Heimatschein der Gemeinde Laakirchen, Nr. 64/9, Privatbesitz der Familie Elbl, Laakirchen 1910.
[16] Der Lokalhistoriker Ernst Spitzbart bezeichnet Laakirchen nicht zu Unrecht als „Industrieenklave der 1920er-Jahre“. Selbiges Attribut gilt zweifelsohne auch für das vorangegangene Jahrzehnt. Ernst SPITZBART, Fabriksplatz 1. Von Steyrermühl bis Hollywood, Reindlmühl 2008.
[17] Diese umfasste laut Zensuserhebungen 1910/11 über zwei Kühe, ein Jungrind, ein Schwein, sieben Hühner sowie eine überschaubare Agrarfläche zur Bestellung von Getreide und Heu. Vgl. Gemeindearchiv Laakirchen (GAL), Summarischer Nachweis über das Ergebnis der Volkszählung der Gemeinde Laakirchen 1910/11.
[18] Österreichisches Staatsarchiv Wien (OeStA), Fragebogen für die Erlangung eines Militär-Erlassungsscheines, Zl. 1363, Gemeinde Laakirchen 1922, 1.

pflegsmagazin Linz eingezogen. Dort unterstand er als „Landsturmtragtierführer“[19] der 25. k. u. k. Gebirgsbäckerei und wurde damit betraut, die Pferde zu pflegen sowie Stallwache zu halten, wobei er zunächst keine militärische Ausbildung erhielt. Aufgrund des Marschbefehls verließ seine Einheit „sammt den Baköfen 132 Pferden in 40 Wagen“[20] am 8. April 1915 die oberösterreichische Heimat per Eisenbahn und langte nach dreitägiger Reise am Zielort Ziano im italienisch geprägten Fleimstal (Val di Fiemme, Trentino) ein. Am 29. April wechselte ein Teil der Bäckerei ihren Standort in das nahegelegene Fassatal (Val di Fassa), wo der Tross vier Monate in Vigo di Fassa verblieb und somit den Kriegseintritt Italiens am 23. Mai 1915 nur unweit der Front miterlebte. Nach diesem frontnahen Einsatz wurde Grünauers Abteilung Ende August in den hinteren Etappenbereich nahe Bozen versetzt, wo er weiterhin Versorgungstransporte mit den Tragtieren durchführte.[21] Am 13. Dezember 1915 verletzte er sich dabei in der Nähe des Karersees derart folgenschwer, dass er mit einem Bruch der Kniescheibe nach Bozen und in weiterer Folge nach Innsbruck gebracht werden musste, um die nötige Operation und Rehabilitation zu erhalten. Erst über einen Umweg nach Prag konnte Gustav Grünauer Ende März 1916 in seine Heimat zurückkehren, wo er im Gmundner Spital weiterbehandelt wurde.[22] Ein Jahr später sprach man ihm bei seiner Superarbitrierung[23] in Linz eine dreißigprozentige Berufsunfähigkeit zu, womit er eine einjährige Invalidenrente erhielt und folglich vom erneuten Kriegsdienst ausschied.[24]

Was bewegte nun Gustav Grünauer dazu, seine Erlebnisse und Gefühle in Briefen festzuhalten und seiner Umwelt preiszugeben? Grundsätzlich lässt sich feststellen, dass die Verfasserinnen und Verfasser von Egodokumenten stets eine subjektive Motivation besitzen. Während bei Tagebüchern die Intention der Dokumentation im Vordergrund steht, ersetzt der Briefverkehr als eine besondere Erscheinungsform des Gesprächs die direkte Interaktion und kann somit als „Surrogat“[25] derselben definiert werden.[26] Gerade in Zeiten fremdinitierter Distanz, wie es im Falle der Familie Grünauer durch die Einberufung des Sohnes ge-

[19] OeStA, Entlassungsschein, Zl. 12280/22, Landesevidenzreferat Linz 1922.
[20] Gustav GRÜNAUER, Brief an Rosa Grünauer, Privatbesitz der Familie Elbl, Ziano 11.04.1915, 1. Orthographische Fehler in den Primärquellen werden in diesem Beitrag sowohl aufgrund ihrer Menge als auch im Sinne der Originalität weder durch spezielle Verweise im Text gekennzeichnet, noch vom Autor korrigiert.
[21] Vgl. Gustav GRÜNAUER, Brief an Rosa Grünauer, Privatbesitz der Familie Elbl, Pozza 07.05.1915; Gustav GRÜNAUER, Brief an Rosa Grünauer, Privatbesitz der Familie Elbl, Siebeneich/Terlan 31.08.1915.
[22] Vgl. Gustav GRÜNAUER, persönliches Notizbuch, Privatbesitz der Familie Elbl, 2–10.
[23] Zeitgenössischer Begriff für die Erklärung der Dienstuntauglichkeit.
[24] Vgl. Gustav GRÜNAUER, Brief an Rosa Grünauer, Privatbesitz der Familie Elbl, Linz 19.06.1917; OeStA, Entlassungsschein, Zl. 12280/22, Landesevidenzreferat Linz 1922.
[25] ULRICH, Augenzeugen, 30.
[26] Vgl. FELLNER, Krieg, 212; Bernhard MERTELSEDER / Sigrid WISTHALER, Soldat und Offizier in ihren Erinnerungen. Methodische Überlegungen zu österreichischen Kriegstagebüchern, in: Gunda Barth-Scalmani u. a., Hg., Ein Krieg – zwei Schützengräben. Österreich – Italien und der Erste Weltkrieg in den Dolomiten 1915–1918, Bozen 2005, 63–85, hier 69.

schah, wird eine Verschriftlichung der Konversation erzwungen und lässt das Medium Brief gesamtgesellschaftlich erstarken. Nicht umsonst wird im Zuge des Ersten Weltkrieges von der „Wiedergeburt des Briefes“[27] respektive einer Zuwendung zur Literalität gesprochen.[28] Wie für viele Soldaten sozial schwächerer Schichten, bedeutete dieser Umstand auch für Gustav Grünauer eine große Herausforderung. Trotz achtjähriger Schulpflicht und nahezu gänzlicher Alphabetisierung im deutschen Sprachraum verfügte der gelernte Schuster nur über unzureichende sprachliche wie orthographische Kompetenzen, weshalb er gezwungen war, überwiegend auf einfach strukturierte, phonetisch geprägte Sprachmuster zurückzugreifen.[29] Durch die aus seinen Briefen belegbare regelmäßige Lektüre der *Salzkammergut-Zeitung*[30] konnte der Tragtierführer allerdings auf einen breiten Allgemein- wie auch Fachwortschatz aufbauen, welcher ihm die Korrespondenz merklich erleichterte. Zusätzlich zum Aspekt der Kompensation alltäglicher Gespräche könnte im Falle Grünauer durch die Trennung von Eltern und Bruder ebenso eine familiäre Einsamkeit als verstecktes Motiv in Frage kommen, welche auch die „Kameradschaft“ nicht zu kompensieren vermochte. Gleichsam verband man die Heimat mit Assoziationen eines friedlichen Beisammenseins der Vorkriegsjahre.[31] Zwar lassen sich die genauen Motive Grünauers aus heutiger Sicht nur bedingt rekonstruieren, Fakt ist jedoch, dass die Briefkorrespondenz im Ersten Weltkrieg eine der letzten und somit bedeutsamsten Verbindungen zur Heimat[32] darstellte und dadurch einen merklichen Beitrag zur emotionalen Stabilisierung der räumlich getrennten Familien leistete.[33]

4. Methodische Konzeption und Problematik

Eine systematische Analyse von Egodokumenten aus der Zeit des Ersten Weltkrieges erfordert zunächst eine kritische Betrachtung der Quelle selbst. Neben der allgemeinen Quellen-

[27] ULRICH, Augenzeugen, 30.
[28] Vgl. ebd., 30–32; Martha-Maria HAAG, Post aus dem Ersten Weltkrieg. Sprachliche Untersuchungen zu österreichischen Feldpostkarten und Briefen aus den Jahren 1914–1918, phil. Diplomarbeit, Universität Salzburg 2015, 41.
[29] Vgl. HAAG, Post, 32 f., 42; Peter von POLENZ, Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart, Bd. 3: 19. und 20. Jahrhundert, Berlin / New York 1999, 51.
[30] Diese christlich-sozial geprägte Zeitung erschien ab 1895 einmal wöchentlich in der Salzkammergut-Region und fokussierte sich primär auf die lokale Nachrichtenerstattung, nahm zur Zeit des Ersten Weltkrieges aber politisch eine sehr patriotische und kriegszentrierte Perspektive ein. Vgl. Edith Sibylle ROHLEDER, Die oberösterreichischen Tages- und Wochenzeitungen in ihrer Entwicklung vom Ende der Monarchie bis 1965, phil. Dissertation, Universität Wien 1966, 94–96; Salzburger Wehrgeschichtliche Rainerforschung, Hg., Sterbenachrichten in der Salzkammergut-Zeitung, online unter: SWGR, http://www.rainerregiment.at/joomla/ index.php?option=com_content&view=article&id=90&Itemid=101 (22.04.2017).
[31] Vgl. REIMANN, Welt, 142.
[32] Fritz Fellner bezeichnet sie als „dünne Fäden, die zwei Leben miteinander verweben“ und an denen „das Leben zu hängen scheint.“ FELLNER, Krieg, 212.
[33] Vgl. ULRICH, Augenzeugen, 27.

kritik ist hierbei eine essenzielle Differenzierung zwischen Tagebüchern und brieflichen Quellen vorzunehmen, welche sich maßgeblich in der Intention des Verfassers respektive der Verfasserin sowie den jeweiligen Adressatinnen oder Adressaten unterscheiden. Im Gegensatz zum diaristischen Format gewähren briefliche Quellen aufgrund ihres wechselseitigen Charakters nicht nur vorrangig dem Verfasser/der Verfasserin Einblick in den persönlichen Erlebens- sowie Gefühlshorizont, sondern gleichsam auch willentlich den Rezipientinnen und Rezipienten.[34] Nicht zu Unrecht hält der österreichische Historiker Fritz Fellner in diesem Zusammenhang mahnend fest, dass es sich beim Empfänger/bei der Empfängerin um den eigentlichen Gestalter handle, aus dessen/deren Rücksichtnahme eine realitätsnah erlebte Schilderung des Krieges sowie der eigenen Nöte in vielen Fällen kaum möglich war.[35] Hieraus resultierten die sogenannten Sprachhandlungsstrategien, welche aus sozialen Konventionen und wegen psychischen Drucks angewandt wurden, um die Empfängerinnen und Empfänger durch „Verschweigen, Verharmlosung, Poetisierung, Phraseologisierung und Imagepflege“[36] zu beschwichtigen. Der deutsche Literaturhistoriker Theodor Klaiber gibt darüber hinaus – im Kontext der Selbstbiografie, aber gleichsam gültig für die briefliche Korrespondenz – zu bedenken, dass aus einer „mikroskopischen Betrachtung der Dinge ein unrichtiges Größenmaß“[37] hervorgehe, welches sich durch den nicht greifbaren Gesamtüberblick in einer verzerrenden Überschätzung des Kleinen, des Selbst-Erlebten manifestiere.[38] Für die österreichische Historikerin Isabelle Brandauer gilt es, insbesondere die Selektivität der Wahrnehmungen sowie eine daraus resultierende Verzerrung der Realität in der wissenschaftlichen Betrachtung von Egodokumenten zu berücksichtigen.[39] Einen zweiten Aspekt der inhaltlichen Selektion stellt die Fokussierung auf Existenzielles sowie Privat-Familiäres dar[40] – der Historiker Aribert Reimann verwendet hierzu vergleichend den Terminus „biedermeierlich“[41]. Darüber hinaus sollte ebenfalls im Zuge einer entsetzten Sprachlosigkeit

[34] Vgl. FELLNER, Krieg, 212.
[35] Vgl. ebd., 210–212.
[36] Isa SCHIKORSKY, Kommunikation über das Unbeschreibbare. Beobachtungen zum Sprachstil von Kriegsbriefen, in: Wirkendes Wort 42/2 (1992), 295–315, hier 301.
[37] Theodor KLAIBER, Die deutsche Selbstbiographie. Beschreibungen des eigenen Lebens, Memoiren, Tagebücher, Stuttgart 1921, 306.
[38] Vgl. ebd., 306.
[39] Vgl. Isabelle BRANDAUER, Die Kriegstagebücher der Brüder Erich und Rudolf Mary. Kriegserfahrungen an der Südwestfront im Vergleich, in: Bernhard Bachinger / Wolfram Dornik, Hg., Jenseits des Schützengrabens. Der Erste Weltkrieg im Osten: Erfahrung – Wahrnehmung – Kontext, Innsbruck u. a. 2013, 243–265, hier 246 f.
[40] Vgl. FELLNER, Krieg, 212; REIMANN, Welt, 143. Zu ähnlichen Ergebnissen kommt auch Humburg bei seinen Analysen soldatischer Feldpost aus dem Zweiten Weltkrieg. Vgl. dazu Martin HUMBURG, Feldpostbriefe aus dem Zweiten Weltkrieg. Werkstattbericht zu einer Inhaltsanalyse, in: Zeitschrift für Historische Sozialforschung (1998), online unter: H-Soz-Kult, http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/beitrag/essays/feld.htm (06.04.2017).
[41] REIMANN, Welt, 143. Dieser Rückzug ins Heimisch-Familiäre, besonders des Bürgertums, prägte ebenfalls die Epoche des Biedermeier in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und wird von Reimann in der Begriffsbedeu-

infolge der Kriegsgeschehnisse nicht auf das mögliche Fehlen eines adäquaten Beschreibungsvokabulars seitens der Verfasserin/des Verfassers vergessen werden.[42] Das Problem der inhaltlichen Selektion schien omnipräsent und wurde nicht selten durch vorformulierte Sprachkonventionen umgangen,[43] blieb in der Aussage indes begrenzt, wie der US-amerikanische Literaturwissenschaftler Paul Fussell unterstreicht: „The trick was to fill the page by saying nothing and to offer the maximum number of clichés“[44]. Nicht zuletzt entschied der soziale Hintergrund maßgeblich über Schreibmotivation, inhaltliche Fokussierung und Sprachgewandtheit.[45] Diese Formen der inneren (Selbst-)Zensur sind in der Praxis jedoch nur schwer nachweisbar und können, wenn überhaupt, nur durch komplexe Sprachanalysen, einen daraus erkennbaren zeitlichen Wandel oder die kontextuell-interpretative Hintergrundrecherche einigermaßen freigelegt werden.[46]

Zusätzlich zur bedeutsamen Selbstzensur hatten externe Faktoren maßgeblichen Einfluss auf die postalische Kommunikation aller Beteiligten. Die im Zuge des Kriegszustandes eingeführte Feldpost unterlag dem staatlichen Zensurapparat, welcher alle systemkritischen Inhalte wie auch Angaben zum militärischen und strategischen Umfeld der Soldaten aus Angst vor Feindspionage verbat, jede Sendung strikt kontrollierte und etwaige Vergehen durch Schwärzung oder Einzug sanktionierte.[47] Darüber hinaus erwiesen sich die kostenlos und mengenmäßig frei verfügbaren Feldpostkarten in ihrem Format als äußerst begrenzt und für Dritte sofort einsehbar, weshalb sich die Kriegskorrespondenzen zumeist auf ein Minimum an inhaltlich gehaltvollen Aussagen unter großzügiger Verwendung altbekannter Floskeln beschränkten.[48] Das Wissen über die Zensur wie auch die Angst vor ihren Folgen zeigte dementsprechende Wirkung und initiierte wiederum selbstzensorische Prozesse. Zu-

---

tung analog für die thematische Ausklammerung der gesamtgesellschaftlichen wie auch politischen Sphäre in den soldatischen Feldpostkorrespondenzen verwendet.

[42] Vgl. ebd., 131 f.

[43] Vgl. ebd., 131 f.

[44] Paul FUSSELL, The Great War and Modern Memory, New York / London 1975, 182.

[45] Vgl. MERTELSEDER / WISTHALER, Soldat, 74; Isa SCHIKORSKY, Briefe aus dem Krieg. Zur Schreibpraxis kleiner Leute im 19. Jahrhundert, in: Alfred Messerli / Roger Chartier, Hg., Lesen und Schreiben in Europa 1500–1900. Vergleichende Perspektiven, Basel 2000, 451–466. Besonders Schikorsky sei an dieser Stelle mit ihrer regionenübergreifenden Untersuchung des privaten Briefverkehrs sowie dem gefällten Urteil, dass die soziale Schicht – und weniger die Zeit – ein zentraler Indikator sei, hervorgestrichen.

[46] Vgl. ULRICH, Augenzeugen, 17; HUMBURG, Feldpostbriefe.

[47] Vgl. Gustav SPANN, Vom Leben im Kriege. Die Erkundung der Lebensverhältnisse der Bevölkerung Österreich-Ungarns im Ersten Weltkrieg durch die Briefzensur, in: Rudolf Ardelt u. a., Hg., Unterdrückung und Emanzipation. Festschrift für Erika Weinzierl. Zum 60. Geburtstag, Wien / Salzburg 1985, 149–165, hier 149; Gustav SPANN, Das Zensursystem des Kriegsabsolutismus in Österreich während des Ersten Weltkrieges 1914–1918, in: Rudolf Ardelt / Erika Weinzierl, Hg., Symposium Zensur in Österreich 1780 bis 1989 am 24. und 25. Oktober 1989, Wien / Salzburg 1991, 31–58, hier 35; Paul HÖGER, Das Post- und Telegraphenwesen im Weltkrieg, in: Joachim Gatterer / Walter Lukan, Hg., Studien und Dokumente zur österreichisch-ungarischen Feldpost im Ersten Weltkrieg, Wien 1989, 23–53, hier 47.

[48] Vgl. FELLNER, Krieg, 210.

dem generierten strukturelle Defizite des Postverkehrs, wie etwa Zeitverzögerungen durch Transport und Zustellung oder ausbleibende Briefsendungen, stetige Unsicherheit und Informationsrückstände bei den Soldaten wie auch ihren Familien.[49] Gleichsam wirkte die staatliche Propaganda auf die Inhalte der Feldbriefe ein. So lässt sich die gesamte Bandbreite zeitgenössischer Klischees wiederfinden – angefangen beim Siegestopos, über diverse stereotype Feinddarstellungen bis hin zu einem weitreichenden Fatalismus.[50] Nicht zuletzt trug die Presse sowohl durch die massenmediale Verbreitung solcher verklärten Darstellungen als auch diverser Aufforderungen zur Einhaltung des nationalen Verantwortungsgefühls im Briefverkehr ihren Teil zur systemkonformen Meinungsbildung bei.[51]

Aus wissenschaftlicher Perspektive wirft sich somit zwangsläufig die Frage nach adäquaten methodischen Lösungskonzepten auf, um diesen strukturellen Problematiken des Quellenmediums bestmöglich beizukommen. Hierzu existieren unterschiedliche Ansätze, welche maßgeblich von der jeweiligen Fachdisziplin sowie dem gewählten Forschungsschwerpunkt bestimmt werden. Die Sprachwissenschaft beispielsweise wählt einen Zugang, der sich hauptsächlich auf linguistische Charakteristika der Korrespondenzen fokussiert und dabei sowohl Grammatik, Lexik, Morphologie als auch Orthographie in den Vordergrund stellt.[52] Für eine geschichtswissenschaftliche Analyse erweist sich im Umgang mit Tagebüchern neben der Erörterung der Überlieferungssituation, des Schreibumfanges, etwaiger manipulativer Faktoren sowie der Schreibmotivation[53] eine formalisierte Inhaltsanalyse als unumgänglich. Basierend auf dem Konzept Heiner Treinens[54] hob Martin Humburg seine umfassende Forschung zu den Feldpostbriefen des Zweiten Weltkrieges auf ein empirisch profundes sowie in hohem Maße selbstreflexives Niveau, welches reproduzierbare Ergebnisse nach sich ziehen sollte; es kann somit als Paradebeispiel gelten. Hierzu führte er eine Reihe thematischer Haupt- sowie Unterkategorien ein, welche in Summe eine äquivalente Wertigkeit aufwiesen.[55] Erklärtes Ziel dieser Methode sei es nicht, „eine verstehende Analyse des

[49] Vgl. ebd., 212.
[50] Vgl. MERTELSEDER / WISTHALER, Soldat, 68; REIMANN, Welt, 133, 141 f.
[51] Vgl. ULRICH, Augenzeugen, 36.
[52] Vgl. dazu die Diplomarbeit HAAG, Post.
[53] Dieses methodische Vorgehen kann nach Sicht des Autors auch problemlos zur Untersuchung von Feldpostbriefen herangezogen werden. Vgl. MERTELSEDER / WISTHALER, Soldat.
[54] Vgl. Heiner TREINEN, Formalisierte Inhaltsanalyse. Zur Inhaltsanalyse symbolischer Materialien, in: Klaus Vondung, Hg., Kriegserlebnis. Der Erste Weltkrieg in der literarischen Gestaltung und symbolischen Deutung der Nationen, Göttingen 1980, 162–172.
[55] Eine ausführliche Schilderung seiner methodischen Konzeption liefert der Wissenschaftler in: HUMBURG, Feldpostbriefe.

Weltkriegs in seiner Totalität“[56] durchzuführen, sondern die Bedeutungskontexte durch eine kategoriale Datenreduktion aufzudecken.[57]

Auf Basis dieser theoretischen Überlegungen zu den Problematiken des Quellenmediums wie auch möglicher methodischer Lösungsansätze wurde eine reflexive Herangehensweise an den Korpus Grünauer gewählt, welche sowohl quantitative als auch qualitative Analyseteile umfasst und dabei die Stärken der Methodiken nach Bernhard Mertelseder und Sigrid Wisthaler sowie Humburg kombiniert. Nach Beurteilung einleitender quellenkritischer Aspekte, welche die Überlieferungssituation, Schreibmotivation wie etwaige manipulative Faktoren umfassen, werden im zweiten Schritt quantitative Untersuchungen der Periodizität, des Schreibumfanges sowie des Inhaltes vorgenommen. Hierzu war es notwendig, den vorhandenen Kategorienkatalog Humburgs auf die Spezifika des Ersten Weltkrieges hin zu adaptieren. In drei Haupt- und insgesamt knapp 80 Unterkategorien verschiedenen Hierarchisierungsgrades wurden Aspekte der allgemeinen Disposition zum Krieg, des Dienstalltages, der Wahrnehmung des eigenen sowie feindlichen Lagers, der Psychologie wie auch der Metakommunikation über das Kommunikationsmedium (Feld-)Post nummerisch ausgewertet.[58] Eine überblicksartige Auflistung der drei Haupt- und ihrer nächsten Unterkategorien bietet Tabelle 1 (Tab. 1).

Tab. 1: Kategorien der formalisierten Inhaltsanalyse

1.0.0. Allgemeine Briefmerkmale	**6.0.0. Werte – Motive – Emotionen – Handlungen**	**7.0.0. Metakommunikation über Feldpost**
2.0.0. Der Krieg – allgemein 3.0.0. Der Kriegsalltag 4.0.0. Österreich-Ungarn und seine Verbündeten 5.0.0. Die Italiener und ihre Verbündeten – das Feindbild	6.1.0. Abhängigkeit und Hilfsbedürftigkeit 6.2.0. Aufnahmebereitschaft und Erwartung 6.3.0. Geselligkeit und Anschluss 6.4.0. Liebe und Partnerschaft 6.5.0. Herrschaft und Kontrolle 6.6.0. Unterlegenheit und Kontrollverlust 6.7.0. Orientierungen, Ziele und Lebensanschauungen 6.8.0. Abwehr und Vermeidung	7.1.0. Bestätigung von Empfang – Hinweis auf eigene Sendungen 7.2.0. Beschreibung der eigenen Schreibhaltung und -situation 7.2.1. Bedeutung des Schreibens und Empfangens von Briefen & Paketen 7.3.0. Behinderungen durch Transportprobleme und postale Reglementierungen 7.4.0. Zensur

Zur zeitlichen Differenzierung der Entwicklung einzelner Kategorien war eine Unterteilung in fünf Perioden anhand zentraler Zäsuren im Leben Gustav Grünauers unumgänglich. Phase 1 bildete die heimatnahe Stationierung in Linz (28. Februar bis 8. April 1915), Phase 2 die

[56] TREINEN, Inhaltsanalyse, 162.
[57] Vgl. BRANDAUER, Kriegstagebücher, 252.
[58] Aufgrund des summarischen Formates dieses Aufsatzes kann an dieser Stelle keine detaillierte Erörterung der einzelnen Kategorien erfolgen. Zur weiterführenden Betrachtung vergleiche HUMBURG, Feldpostbriefe.

frontnahe Stationierung im Trentiner Fleims- und Fassatal vor dem Kriegseintritt Italiens (9. April bis 29. April 1915), Phase 3 die frontnahe Stationierung in der ersten Kriegsphase in Pozza/Vigo di Fassa (29. April bis 26. August 1915), Phase 4 die Stationierung im frontfernen hinteren Etappenbereich um Bozen (27. August bis 13. Dezember 1915) und Phase 5 die Versorgung sowie Heimkehr nach der im Dienst zugezogenen Verletzung in Tirol und Böhmen (13. Dezember 1915 bis 21. März 1916).

Im Sinne der Vermeidung späterer statistischer Asymmetrien wurden bei der Datenerhebung entgegen der Konzeption Humburgs[59] sowohl Doppelnennungen als auch die Wertung der Länge der jeweiligen kategorialen Nennungen berücksichtigt. Ausgleichend hierfür musste die Anzahl der periodenspezifischen Erwähnungen im Anschluss mittels korrigierter Vergleichszahl[60] auf einen neutral vergleichbaren Wert gebracht werden, um gesamtheitliche Rückschlüsse zu ermöglichen. An dieser Stelle sei auch auf die Subjektivität der Kategorienzuteilung hingewiesen, welche bei dieser Methodik nicht gänzlich ausgeschlossen werden kann, jedoch durch Reproduktionsfähigkeit und Evidenz der kategorialen Zuteilung ein gewisses Maß an Intersubjektivität erreichen sollte.[61]

5. Überlieferungssituation

Der Korpus Grünauer umfasst in Summe 96 Briefe, ein persönliches Notizbuch Gustav Grünauers, 14 Fotografien sowie diverse andere zeitgenössische Relikte, welche allesamt als historische Überreste zu betrachten sind. Als solche besteht ihre Hauptintention nicht – oder nicht primär – in der Überlieferung an die Nachwelt, sondern in der temporären Erfüllung konkreter alltagsrelevanter Funktionen.[62]

Der vorhandene Briefwechsel unterteilt sich wie folgt auf unterschiedliche Autorinnen und Autoren: 49 Briefe wurden von Gustav Grünauer verfasst, 26 von seinen Eltern respektive seinem Bruder[63] im oberösterreichischen Oberweis, 18 von anderen Verwandten und Kameraden. Ein Brief ist aufgrund des schlechten Erhaltungszustandes nur mehr fragmenta-

[59] Vgl. HUMBURG, Feldpostbriefe, Kapitel 1–3.
[60] Diese neutrale Vergleichszahl dient dazu, die Variabilität der Brieflängen auszugleichen und somit möglichen Ergebnisdiskrepanzen vorzubeugen. In Anlehnung an Humburgs Lösungsansatz, wurde zur Berechnung eine Division von der Anzahl der Nennungen durch die Gesamtwortzahl angewandt. Um anschließend einen darstellbaren Vergleichswert zu erhalten, wurde mit der Zahl 1000 multipliziert.
[61] Nähere Informationen zum methodischen Umgang mit diesen manipulativen Faktoren in HUMBURG, Feldpostbriefe, Kapitel 2, 3.
[62] Vgl. Marcus SONNTAG, Quellen und Quellenkritik, Erfurt o. J., 1, online unter: Universität Erfurt, https://www.uni-erfurt.de/fileadmin/public-docs/Geschichte/Neuere_und_Zeitgeschichte/Arbeitshilfen/Quellenkritik_und_Quelleninterpretation.pdf (06.04.2017).
[63] Federführend hierbei war seine Mutter, Rosa Grünauer, welche die Briefe im Namen der Familie verfasste – lediglich ein Brief wurde vom Vater persönlich geschrieben, von Bruder Anton finden sich kaum mehr.

risch vorhanden und bei zwei weiteren besteht der dringende Verdacht, dass es sich um Abschriften handelt, da weder der Schreibstil noch andere Spezifika[64] mit den restlichen Dokumenten übereinstimmen. Die Korrespondenzen zwischen Gustav Grünauer und seiner Familie sind großteils, aber nicht vollständig vorhanden, so ist beispielsweise im November sowie Dezember 1915 aufgrund inhaltlicher Erwähnung heute nicht mehr existenter Briefe von mehreren fehlenden Exemplaren auszugehen. Ebenso existiert vom März 1916 lediglich eine einseitige Korrespondenz. Darüber hinaus gilt es zu bedenken, dass der Briefwechsel mit den Kameraden nur einseitig überliefert ist, was wiederum bedeutet, dass die von Grünauer versandten Briefe und Inhalte heute nicht mehr greifbar sind. Sowohl aufgrund der Konstanz der spezifischen Briefmerkmale[65] über den gesamten Zeitraum – von März 1915 bis August 1917 – hinweg als auch diverser offizieller Authentizitätsmerkmale, etwa datierte Poststempel und Briefmarken, kann von unverfälschten Originalquellen ausgegangen werden. Die in den Briefen gemachten Ortsangaben stimmen zudem mit den Standorten der Feldpostämter[66] überein. Das außerdem vorhandene Notizbuch des Tragtierführers erfüllte den Zweck eines sachlichen Dokumentationsinstrumentes und beinhaltet vor allem eine faktische Auflistung der Genesungsgeschichte nach dem dienstlichen Unfall im Dezember 1915.

6. Spezifische manipulative Faktoren

Wie im Zusammenhang mit den Problematiken des Quellenmediums Feldpost festgestellt werden konnte, erwies sich das österreichisch-ungarische Zensurnetzwerk als kaum durchdringbare Hürde und wirkte somit deutlich erkennbar auf die aus dem Kriegsgebiet stammende Briefkorrespondenz ein. Der Einfluss der Zensur wird in den Briefen Grünauers zwar nie konkret thematisiert, allerdings lässt sich durch die Kontinuität des Briefverkehrs eine markante Disparität zwischen der bis Mai 1915 zivilpostalisch sowie darauffolgend feldpostalisch zensuriert versandten Korrespondenz erkennen, da kriegsbezogene Themenbereiche

[64] Diese beiden Korrespondenzen weisen neben einem einmalig auftretenden Schreibstil auch auffällige formale Charakteristika auf etwa die Niederschrift mit Bleistift entgegen der gewohnten Nutzung von farbiger Tinte. Es könnte sich hierbei um Abschriften der Originalbriefe handeln. Diese These kann jedoch nicht eindeutig überprüft werden, zumal hierbei die Frage nach dem Autor ungeklärt bleibt, weshalb die beiden Briefe von der Betrachtung exkludiert wurden.

[65] Hierzu zählen sowohl formale Kriterien (Briefbeschaffenheit, Papier & Erzeuger, Wahl des Schreibmittels, Zustand der Briefe, Strukturierung der Mitteilungen, Verfassung in der zeitgenössischen Kurrentschrift) als auch inhaltliche Besonderheiten (Redewendungen & -phrasen, Grußformeln, wiederholte Rechtschreibfehler, Kohärenz, keine nachträglich eingefügten Anmerkungen oder Interpolationen).

[66] Jedes Feldpostamt bekam eine einmalige Nummer zugewiesen, welche sich im Kriegsverlauf jedoch häufig ändern konnte. Durch den profunden Katalog von Heinz Nagel kann die Lokalisation jedes dieser Feldpostämter auf einen bestimmten Zeitpunkt hin überprüft und somit nicht nur Schlüsse zum Standort, sondern auch zur Authentizität der Quellen gezogen werden. Vgl. Heinz NAGEL, Katalog der k. u. k. Feldpostämter und deren Einsatzgebiete mit Truppen und Kriegsereignissen, Rankweil 2007.

gänzlich ausgespart und konkrete Informationen immer rarer wurden. In den Briefen und Karten selbst schienen jedoch keine Anzeichen von Schwärzungen oder Briefeinzügen auf. Neben der Zensur wirkte sich insbesondere die kleinformatige Beschaffenheit der Feldpostkorrespondenzkarten negativ auf die Länge und Aussagekraft der übermittelten Inhalte aus, zumal sich vermehrt Sprachhandlungsstrategien wie etwa Verharmlosung oder Phraseologisierung bemerkbar machten. Zu weiteren manipulativen externen Faktoren, welche im Korpus Grünauer nachvollzogen werden können, zählen die vergleichsweise lange Zustelldauer von bis zu einer Woche, welche bei beiden Kommunikationsparteien zu Sorgen und Ungewissheit führten, sowie der Verlust von Paketen, deren Transportweg nicht nachvollzogen werden konnte. Zusätzlich kamen in manchen, vorwiegend von den Eltern verfassten Briefen gängige Ressentiments und Klischees der Kriegspropaganda zum Vorschein.

In Punkto innerer Zensur muss vor allem das Faktum erwogen werden, dass es sich bei der primären Korrespondenzempfängerin um die besorgte Mutter Gustav Grünauers handelte, deren Gesundheitszustand eine ungeschönte Schilderung kaum zuließ. Zwar diente ihr Sohn nicht an der vordersten Front und war somit keiner direkten Kriegsgefahr ausgesetzt, doch erwies sich seine Tätigkeit als Tragtierführer im Gebirge keineswegs als ungefährlich. Diese Angst um den jeweils anderen kaschierte die Realität unter einem Schleier der Bagatellisierung und des Verschweigens. So wurde wohl auch aus Gründen des Selbstschutzes dieses Schweigen zu gewissen Themenbereichen tolerierend hingenommen und zugleich der Interessensfokus auf die Banalitäten des Alltages gelenkt.

Neben diesen zeitgenössisch entstandenen Manipulationsfaktoren sollte darüber hinaus nicht auf die heutige Problematik beim Umgang mit brieflichen Quellen aus der Zeit des Ersten Weltkrieges vergessen werden. Zum einen schränkt das unbekannte Ausmaß an verschollenen Korrespondenzen und Inhalten den heutigen Blickwinkel ein, zum anderen resultieren aus der Quellenbetrachtung vielerlei Fragen, welche nicht mehr durch den Verfasser direkt beantwortet werden können. Abhilfe bieten hierzu lediglich Literaturvergleiche, Recherchen in Archiven sowie die interpretative Analyse der vorhandenen Quellen.

7. Analyse 1: Periodizität und Schreibumfang

Die Periodizität wie auch der Schreibumfang stellen ein essenzielles Maß quantifizierbarer Kennzahlen in der Korrespondenzanalyse dar und erlauben substanzielle Rückschlüsse über die Rahmenbedingungen des Briefverkehres.

Betrachtet man zunächst die Periodizität des Briefverkehres zwischen Gustav Grünauer und seiner Familie (vgl. Tab. 2), so sticht vorwiegend die monatliche Konstanz von rund vier Schreiben ins Auge. Zwar zeigten sich bei genauerer Betrachtung wöchentliche Schwankungen, doch konnte weder eine Intensivierung des Schriftverkehres im Zuge des eintretenden Kriegszustandes mit Italien noch durch die Verletzung konstatiert werden. Lediglich in den ersten beiden Märzwochen des Jahres 1916 manifestierte sich vor dem Hintergrund der langersehnten Heimkehr ein deutlicher Anstieg der Schreibintensität seitens Gustav Grünauers. Durch die heimatnahe Spitalsunterbringung in Gmunden erschien die schriftliche Korrespondenz mit der Familie überflüssig, gleichsam diversifizierte sich ab diesem Moment das Spektrum der Empfänger durch die Ausweitung auf ehemalige Abteilungs- und Spitalskameraden deutlich. Im Gegensatz zu ihrem eingezogenen Sohn kommunizierte die Familie mit durchschnittlich zwei Briefen pro Monat in geringerer Intensität, dafür jedoch in regelmäßigen Abständen. Eine Ausnahme bildete das italienische Intervento vom 23. Mai 1915, wo kurzzeitig eine leichte Häufung von Briefsendungen zu verzeichnen war, welche sich allerdings in der monatlichen Statistik nicht signifikant niederschlug.

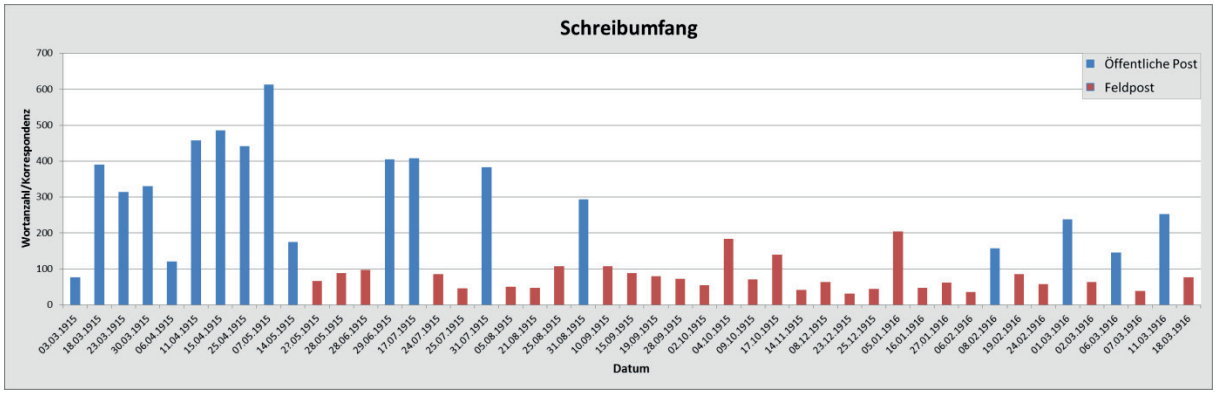
Tab. 2: Korrespondenzperiodizität in Grünauers militärischer Präsenzzeit von März 1915 bis März 1916

Monat	Mär.15	Apr.15	Mai.15	Jun.15	Jul.15	Aug.15	Sep.15	Okt.15	Nov.15	Dez.15	Jän.16	Feb.16	Mär.16
Gustav	4	4	4	2	4	4	4	4	1	3	3	4	6
Familie	2	2	3	3	2	2	3	3	1	1	2	2	0
andere	0	0	1	0	1	0	0	1	0	0	1	0	4
gesamt	**6**	**6**	**8**	**5**	**7**	**6**	**7**	**8**	**2**	**4**	**6**	**6**	**10**

Bezüglich der kommunizierten Inhalte zeigte sich die vermutete Kohärenz zwischen dem Umfang und der Art des Mediums respektive dessen Format. Wie aus der systematischen Darstellung der Brieflängen (Diagr. 1) eindeutig hervorgeht, erlaubten zivilpostalisch versandte Briefe eine höhere Wortfülle als ihre feldpostalischen Gegenstücke. In Prozent ausgedrückt ergab sich im vorliegenden Fall eine Diskrepanz von rund 600 Prozent in der Maximallänge von zivilen Schreiben verglichen mit Feldpostkarten, beziehungsweise rund 300 Prozent in Bezug auf seltener vorkommende Feldpostbriefe, welche eine doppelte Wortfülle zuließen. Durchschnittlich wies ein ziviler Brief Grünauers 316 Worte auf, ein Feldpostbrief 176 sowie eine Feldpostkarte 66. Von Interesse erscheint zudem das Faktum, dass für den Tragtierführer im Zeitraum vom 23. Mai 1916 bis Ende August desselben Jahres trotz Kriegszustandes und eingeführter Feldpost vereinzelt die Möglichkeit gegeben war, Briefe auf zivilpostalischem Weg – und somit an der Zensur vorbei – zu versenden. Im zeitlichen Verlauf wurde jedoch nicht mehr die gesamte zur Verfügung stehende Fläche des Formates

beschrieben, weshalb der Wortumfang der Zivilkorrespondenzen unter den Durchschnittswert sank.

Diagr. 1: Schreibumfang Gustav Grünauers Korrespondenzen während seiner Präsenzzeit



Als zentrale Schlussfolgerung dieser Analysen ist demnach festzuhalten, dass das mediale Format der Feldpostbriefe und -karten einen äußerst bedeutsamen Einfluss auf die Struktur sowie die Inhalte des Briefverkehrs Gustav Grünauers generierte. Entgegen der Theorie Paul Högers, dass frei verfügbare Feldpostkarten durch Verschwendung zu intensivierter Korrespondenz beitragen würden,[67] konnten kaum generelle Schwankungen in der Schreibperiodizität festgestellt werden. Das Gegenteil war der Fall, denn nicht einmal der Kriegszustand an der Südwestfront initiierte eine diesbezügliche Zäsur, wohl aber zog die Dauer des Krieges verringerte Korrespondenzumfänge nach sich. Nachdem die strukturellen Aspekte des vorliegenden Briefverkehrs im Zuge dieser quantitativen Analysen geklärt wurden, soll nun der weitere Fokus der Untersuchung auf die Inhalte des Korpus Grünauer gelegt werden.

8. Analyse 2: Kategoriale Inhaltsanalyse und qualitative Kontextinterpretation im reflexiven Vergleich

Um diese inhaltliche Dimension empirisch adäquat zu analysieren, werden in der zweiten Analyse mittels indikatorbasierter quantitativer Auswertungsmethodik sowie kontextueller Interpretation relevante Themenbereiche für die „Etappenfront" exemplarisch erörtert und deren zeitlicher Verlauf dargestellt. Dabei werden die Untersuchungsschwerpunkte einerseits auf die persönliche Einstellung zum Krieg, andererseits auf die bedeutsamen Aspekte des Alltags sowie des Erlebens der „Kameradschaft" fallen, um daraus ein Konzept der „Etappenfront" abzuleiten.

[67] Vgl. HÖGER, Post- und Telegraphenwesen, 43.

8.1 Persönliche Einstellung zum Krieg

Diverse Untersuchungen auf dem Gebiet der historischen Mentalitätsforschung haben die lange verbreitete These einer kollektiven Kriegsbegeisterung zu Beginn dieses globalen Konfliktes nicht nur eindeutig relativiert, sondern plädieren für eine Differenzierung innerhalb gesellschaftlicher Schichten sowie deren subjektiver Kriegswahrnehmungen und -mentalitäten.[68] Aufgrund der aus den Briefen erkenntlichen Einstellungen, gepaart mit einer marginalen Bindung an die Dynastie[69] sowie dem Misstrauen gegenüber führenden Eliten, kann im Falle der Familie Grünauer aus heutiger Sicht – zumindest für das Jahr 1915 – nicht von Kriegsbegeisterung ausgegangen werden. Zudem bedeutete der Kriegszustand für die bäuerlichen sowie in Kleinbetrieben tätigen Schichten in erster Linie eine ökonomische Existenzbedrohung durch die Generalmobilisierung der Männer im wehrfähigen Alter,[70] was sich auch im Korpus Grünauer widerspiegelt. Aus diesem Grund scheint der Terminus der „duldenden" Pflichterfüllung treffender, zumal er die persönliche Antipathie gegenüber dem Krieg besser verdeutlicht. Für die Familie Grünauer muss darüber hinaus bedacht werden, dass die Kampfhandlungen im Moment der Einberufung des Sohnes Gustav bereits ein halbes Jahr andauerten. Inzwischen hatte sich das wahre Gesicht des Krieges gezeigt und einen Prozess der Desillusionierung in Gang gesetzt. So scheint es keinesfalls verwunderlich, dass Gustav Grünauer einer obligatorischen Teilnahme am Kriegsgeschehen von Beginn an ablehnend gegenüber stand und bis zuletzt mehrere Versuche unternahm, sein Schicksal mit Vorzeigen von ärztlichen Attesten doch noch abzuwenden. Auch seinem Bruder riet er: „Liber Bruder sei auch du auf der Hut und wende alle Mittel an dass auch dich nicht erwischen bei mir ist es so am besten ich füge mich in mein Geschik […]"[71] Als sich schlussendlich die Gewissheit einstellte, den Entscheidungen der „Oberen"[72] ausgeliefert zu sein, reagierte Grünauer einerseits mit starkem Fatalismus und religiösen Deutungsmustern, welche für

[68] Siehe dazu Hermann KUPRIAN, Heimatfronten. Soziale und wirtschaftliche Verhältnisse in Österreich-Ungarn, in: Nicola Labanca / Oswald Überegger, Hg., Krieg in den Alpen. Österreich-Ungarn und Italien im Ersten Weltkrieg (1914–1918), Wien u. a. 2015, 209–238; Hans HEISS, Andere Fronten. Volksstimmung und Volkserfahrung in Tirol während des Ersten Weltkrieges, in: Klaus Eisterer / Rolf Steininger, Hg., Tirol und der Erste Weltkrieg, Innsbruck 2011, 139–177; Susanne ROLINEK, Salzburg. Ein Bundesland vom Ersten Weltkrieg bis zur Gegenwart, Innsbruck / Wien 2012, 11–13.

[69] Im Zuge der kategorialen Analyse entfiel sowohl in Gustav Grünauers Korrespondenzen, als auch in jenen seiner Eltern keine einzige Nennung auf die regierenden Eliten, sprich das Kaiserhaus. Es kann davon ausgegangen werden, dass dieser Absenz spezifischer Nennungen als Indiz der These fehlender Dynastiebindung zu sehen ist.

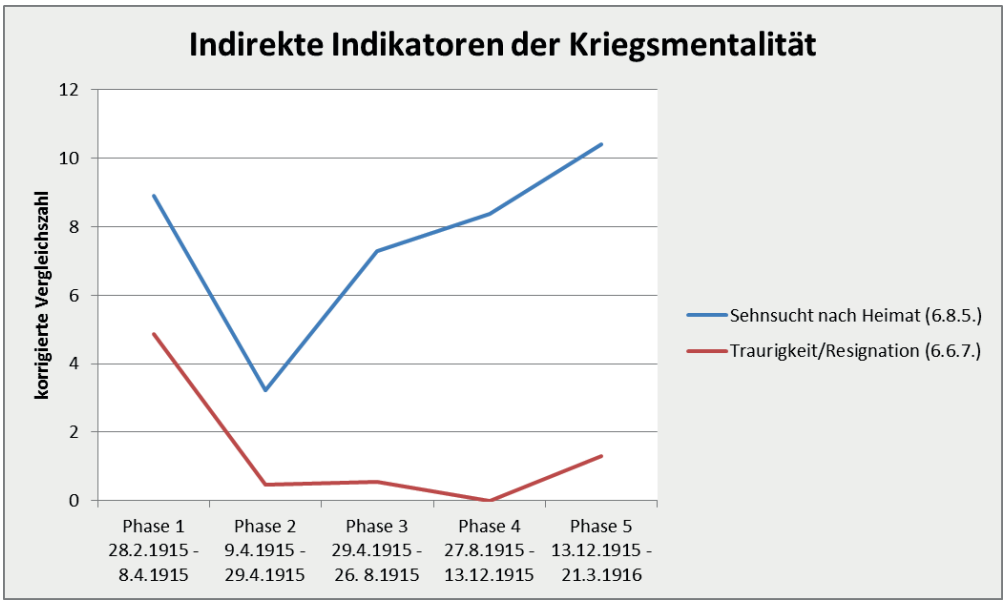
[70] Vgl. KUPRIAN, Heimatfronten, 218–220.

[71] Gustav GRÜNAUER, Brief an Rosa Grünauer, Privatbesitz der Familie Elbl, Linz 18.03.1915, 4.

[72] Grünauer schrieb öfters von den „Oberen", definierte diese jedoch nie genauer. Aus dem Kontext ist anzunehmen, dass damit seine militärischen Vorgesetzten gemeint sein könnten. Vgl. ebd., 1.

eine Vielzahl der „gemeinen“ Soldaten eine bedeutsame „lebenspraktische Funktion“[73] einnahmen.[74] Andererseits tendierten sowohl Grünauer als auch seine Familie dazu, das eigene Los durch eine Betonung des Kollektivschicksals zu mindern.[75] So schrieb etwa Rosa Grünauer am 21. März 1915 an ihren Sohn: „Denke dir in Gottesnahmen sind so viele tausend dort. Schaue dass du gesund bleibst, bette fleißig. Lieber Sohn wir müssen es auch ertragen das wir gesund bleiben wir betten auch fleißig für dich. […] Der einzige Trost ist das der Krieg bald ein Ende nehmen muss.“[76] Dieser übernahm seinerseits die von der Mutter animierte Hervorhebung des kollektiven Schicksals und argumentierte, „man muß sich halt denken es sind so ville Tausende dabei auch meine meisten Kameraden[.]“[77]

Diagr. 2: Indikatorbasierter Vergleich zur Kriegsmentalität



Zwei zentrale indirekte Indikatoren zur Visualisierung der Kriegsmentalität bestehen gemäß dem Analyseschema nach Humburg in den Aspekten der Heimatsehnsucht sowie der Traurigkeit beziehungsweise Resignation.[78] Betrachtet man diese Aspekte in grafischer Darstellung (Diagr. 2), so ergibt sich ein signifikanter periodischer Verlauf dieser beiden Parameter. Während in der Erstphase, also in der heimatnahen Stationierung in Linz, sowohl die Sehnsucht nach einer baldigen Heimkehr als auch die Traurigkeit über den Status quo häufig geäußert werden, nehmen beide Indikatoren nach der Versetzung an das noch friedliche Tren-

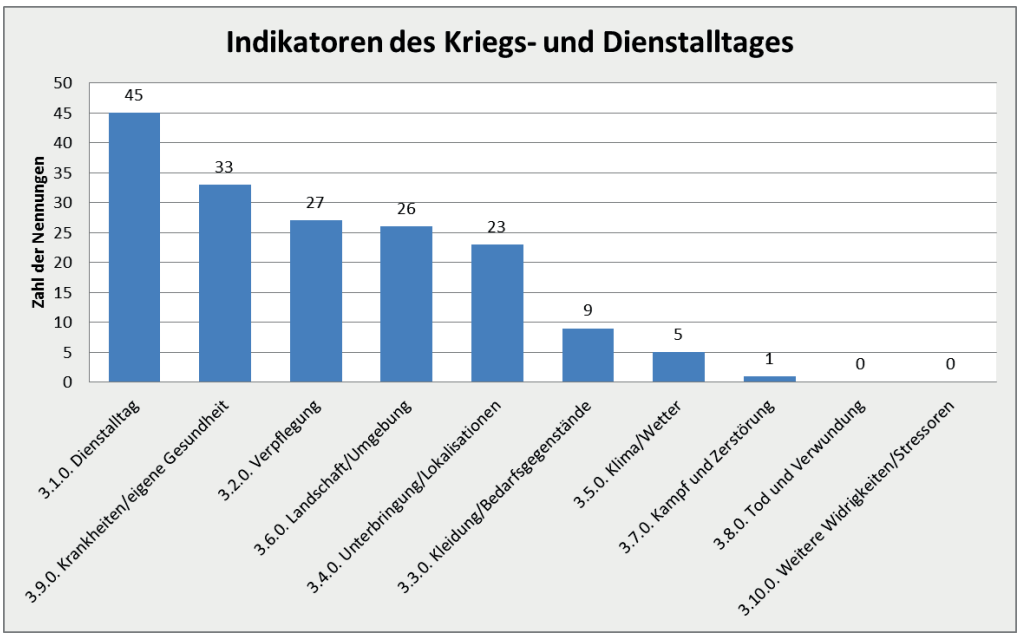
[73] REIMANN, Welt, 137.
[74] Vgl. ebd., 133–137.
[75] Dies stellt laut Reimann ebenfalls eine gängige Praxis zur Schicksalsbewältigung dar, war jedoch vorwiegend innerhalb der soldatischen Kameradschaft anzutreffen. Vgl. ebd., 138 f.
[76] Rosa GRÜNAUER, Brief an Gustav Grünauer, Privatbesitz der Familie Elbl, Oberweis 21.03.1915, 1 f.
[77] Gustav GRÜNAUER, Brief, Privatbesitz der Familie Elbl, o. O. 17.07.1915, 3.
[78] Vgl. HUMBURG, Feldpostbriefe, Anhang.

tiner Grenzgebiet markant ab. Im Gegensatz zum weiteren Verlauf der Traurigkeitsäußerungen, welche in einem Marginalbereich verweilten, steigt die Heimatsehnsucht infolge des Kriegszustandes an der Südwestfront kontinuierlich an und erreicht schlussendlich vor der Heimkehr Grünauers im März 1916 ihren Höhepunkt. Der Einbruch der Parameter in der zweiten Phase lässt sich dabei auf die subjektive Wahrnehmung des Tragtierführers zurückführen, für den die Reise in das ihm unbekannte Gebiet der Donaumonarchie auch einem großen Abenteuer glich, was sich in einer detaillierten geomorphologischen wie ethnografischen Beschreibung der lokalen Umgebung manifestierte.[79] Erst der Kriegseintritt Italiens im Mai 1915 beendete diese verzerrte Deutung seines Kriegsdienstes und führte ihm erneut den Ernst der Lage vor Augen, wodurch sich der neuerliche Anstieg in der Heimatsehnsucht erklären lässt. Für den Faktor Traurigkeit gilt die Hypothese, dass dieser allmählich in duldende Resignation umschlug und somit nicht weiter kommuniziert wurde, da eine frühzeitige Heimkehr ausgeschlossen schien.

8.2 Dienstalltag und Soldatenleben

Der dienstliche Alltag stellte einen wichtigen Teil des soldatischen Lebens dar. Im Falle von Gustav Grünauer bietet er einen essenziellen Anhaltspunkt für die Spezifika der Etappe im Hinblick auf die Differenzierung von anderen Kriegsräumen.

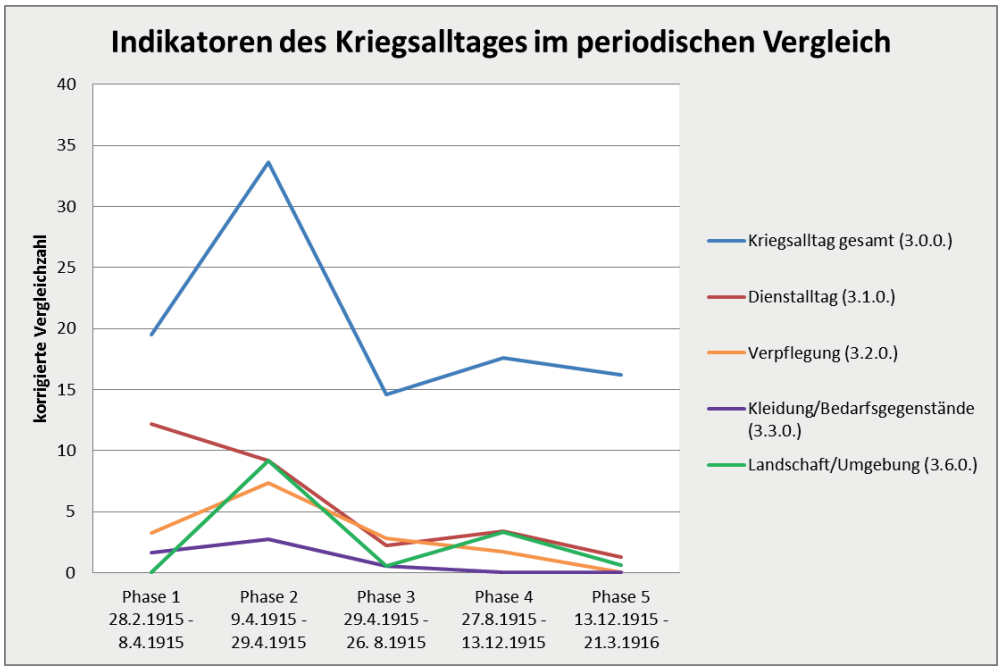
Diagr. 3: Indikatorbasierter Vergleich (kriegs-)alltäglicher Kategorien



[79] Dass eine solche Reaktion keine Einzelheit darstellte, konstatiert Reimann bezugnehmend auf eine für viele junge Soldaten fremde Umgebung und Gesellschaft in den Kriegsgebieten. Vgl. REIMANN, Welt, 133.

Grünauer wurde als Landsturmarbeiter ohne vorherige Musterung in die k. u. k. Armee eingezogen und sofort einer Gebirgsbäckerei zugewiesen, wodurch er weder eine militärische Ausbildung noch die entsprechende Ausrüstung erhielt. Diese mobilen Bäckereien waren darauf ausgelegt, Truppenverbände in der Größe eines Korps[80] auch in gebirgigen Lagen mit Brot zu versorgen und über die gesamte Kriegsdauer hinweg zu begleiten. Für den Transport der eisernen Backöfen, des zusätzlich benötigten Materials sowie der Backrohstoffe kamen Tragtiere zum Einsatz. Grünauer zählte dabei zu jenen zehn Führern, welche pro Garnitur, bestehend aus zwei Öfen, benötigt wurden.[81] Es ist unklar, wie weit der Aktionsradius des oberösterreichischen Tragtierführers in diesem Versorgungssystem reichte und welche Routen er zurücklegte. Die lückenhafte Rekonstruierbarkeit diesbezüglich ergibt sich erneut aus der staatlichen Zensur und der inhaltlichen Reduktion aufgrund des Feldpostformats, wie in Analyse 1 bereits ausgeführt wurde.

Diagr. 4: Indikatorbasierter periodischer Vergleich (kriegs-)alltäglicher Kategorien



Führt man sich die verschiedenen visualisierten Aspekte (Diagr. 3) des soldatischen Alltages vor Auge, so sticht zunächst die hohe Zahl an dienstbezogenen Äußerungen in den Briefen des Tragtierführers hervor. Vertieft man diese Analyse und berücksichtigt den zeitlichen

[80] Ein Korps entsprach einem großen Truppenverband, der aus mehreren Divisionen gebildet wurde und über 100.000 Mann umfasste. Vgl. Guido ALLINEY / Maurizio DELLANTONIO, La Guerra per immagini in Fassa e Fiemme. Pozza – Val San Nicolò – Passo Selle, Udine 2014, 9; DIXON-NUTTALL, Army, Kapitel 4.

[81] Vgl. Raimund BACZYNSKI VON LESKOWICZ, Zum Studium des Verpflegwesens im Kriege vom operativen Standpunkte, Wien 1894, 85, 217 f. Weiterführend zur Thematik der mobilen Bäckereien bzw. Feldbäckereien vgl. CHLEBECEK, Feldbackofen; Hermann MÜLLER, Die Feldbäckereien. Geschichte und Geschichten über das Kommissbrot, Wörthsee 2003.

Faktor (Diagr. 4), so lässt sich ein markanter Einbruch aller kriegsalltäglichen Indikatoren in Phase 3, also ab dem Intervento und der damit einsetzenden Postzensur, erkennen. Hieraus resultiert das Problem, dass nur wenige gesicherte Informationen über die Tätigkeit Grünauers während des aktiven Kriegsdienstes an der Südwestfront bekannt sind. Aus den Briefen, die vor dem italienischen Kriegseintritt verfasst wurden, kann herausgelesen werden, dass seine Hauptaufgabe in der Versorgung der Lasttiere und der Durchführung von Übungsmärschen im Gelände bestand. Solche regelmäßigen Märsche in unwegsamem Terrain stellten dabei nicht nur eine physische Belastung dar, sondern erwiesen sich bei widrigen Bedingungen oftmals als lebensgefährliches Unterfangen,[82] wie Grünauer selbst in einem Brief an seine Eltern eingestand: „Liebste Eltern wir machen täglich vormittag 2 Stunden und Nachmittag 2 Stunden Übungsmärsche mit den Pferden ins Gebirge wo wir hoch auf steilen Felsenpfaden wandern dass es manchmal sogar gefährlich ist."[83] Aus diesem Kontext erklären sich auch die verhältnismäßig häufigen Äußerungen bezüglich der eigenen Gesundheit, welche sich am Beginn der Briefe in einer stetig wiederkehrenden Phraseologisierung – „Liebe Eltern! Ich theile euch mit dass noch gesund bin und mir nicht schlecht geht"[84] – niederschlugen.

Ein für die Mannschaften zentraler Aspekt des soldatischen Alltages spiegelt sich in der Versorgungslage und Unterbringung wider. Durch die Tätigkeit als Tragtierführer war Gustav Grünauer gezwungen, die meiste Zeit bei den Tieren im Stall zu nächtigen, wie er in einer Passage seiner Korrespondenzen beschrieb: „Eingwatirt sind wir die andern [gemeint: einen] hir die andern dort, Schlafen müßen wir im Stall bei den Pferden wohl haben wir Stroh genug damit die Beine nicht weh thun wo unser 2 sind sind auch ½ dutzend Zigen darin was eine famose Musik ist jede mit der Gloke."[85]

Die militärische Verpflegung erwies sich aufgrund der Lokalisation in der Etappe sowie der angeschlossenen Bäckerei als überaus reichhaltig, wie etwa folgendes Zitat belegt:

> „Libe Mutter kein Brod dürft ihr nicht mehr schiken denn wir haben so Dinstag per Mann 5 Portionen Brod erhalten dass sind 2½ Weken […] wir haben sehr gute Menage jezt in der Früh Kaffe mit Milch, zu Mittag dass gute Rind-

[82] Nicht zu Unrecht wird in der Schweizerischen Militärzeitung 1917 diesbezüglich festgehalten: „Auch hier, bei dieser friedlichsten aller Kriegsarbeiten, wird Gesundheit und Leben eingesetzt. Jeder, selbst der bescheidenste Dienst erfordert in den Bergen Entsagung, Opfermut, stilles Heldentum." N. N., Vom Gebirgskrieg, in: Allgemeine schweizerische Militärzeitung 63=83/19 (1917), 175–177, hier 177, DOI: http://doi.org/10.5169/seals-33521 (06.04.2017).
[83] Gustav GRÜNAUER, Brief an Rosa Grünauer, Privatbesitz der Familie Elbl der Familie Elbl, Ziano o. D. 1915, 2.
[84] Gustav GRÜNAUER, Brief an Rosa Grünauer, Privatbesitz der Familie Elbl der Familie Elbl, o. O. 08.12.1915, 1.
[85] GRÜNAUER, Brief an Rosa Grünauer, o. D. 1915, 3.

> fleisch und Abends wider Kaffe und jeden 2ten Tage noch Gulasch, Käse oder Flekerl dazu wir könen uns nicht beklagen[.]“[86]

Neben hochwertigen Lebensmitteln wurde die Truppe außerdem täglich mit Wein versorgt, welchen Grünauer auch während der Dienstzeit in seiner Feldflasche mitführte.[87] Darüber hinaus erhielt er regelmäßig Pakete von seinen Eltern mit Brot, Speck und Mehlspeisen, welche die Nahrungsversorgung ergänzten. Zusätzlich bestand die Möglichkeit, auf den lokalen Märkten Nahrungsmittel und Gebrauchsgegenstände zu erwerben, welche mit der Zeit, bedingt durch die grassierende Inflation, mit dem Sold jedoch kaum mehr leistbar waren.[88]

Besonders in der zweiten Phase, von der Ankunft im Trentino bis zum Intervento, wandte sich das deskriptive Mitteilungsverhalten Grünauers deutlich in Richtung der Beschreibung der persönlichen Umgebung, wie anhand der Subkategorie 3.6.0 (Diagr. 4) ersichtlich wird. Aufgrund der prägenden Bezüge zur Landwirtschaft standen naturbezogene, oftmals als „romantisch“[89] wahrgenommene Aspekte im Vordergrund der Schilderungen. Neben den örtlich gedeihenden Pflanzenarten, den Wetterbedingungen sowie landwirtschaftlichen Produktionsweisen waren es aber auch die subjektiv als ärmlich wahrgenommenen Lebensumstände der Lokalbevölkerung, die Grünauer in seinen Briefen festhielt. Diese Hinwendung zur Umgebung lässt sich einerseits dadurch erklären, dass ihm das Trentino und auch die italienische Sprache unbekannt waren. Andererseits kann sie ebenfalls als eine mögliche Flucht in die friedliche Umwelt und Natur interpretiert werden und spiegelt somit durch die psychische Abkehr vom militärischen Dasein die Hoffnung auf ein ziviles Leben wider.[90]

Führt man sich erneut Diagr. 3 vor Augen, so erscheinen alle Kategorien mit Bezug zum aktiven Kriegsgeschehen nicht nur am Ende der nummerischen Aufzählung gereiht, sondern weisen zudem auch keine nennenswerte Anzahl an Erwähnungen in den Korrespondenzen auf. Die maßgebliche Ursache hierfür beschrieb Gustav Grünauer selbst in einem Brief Ende April 1915, als der Kriegsverlauf bereits absehbar war: „Liber Bruder wie es hir scheint wird es doch zum Kampf gegen Italien [kommen]. Wir werden aber schwerlich so

[86] Gustav GRÜNAUER, Brief an Rosa Grünauer, Privatbesitz der Familie Elbl der Familie Elbl, Ziano 25.04.1915, 1 f.
[87] Vgl. Gustav GRÜNAUER, Brief an Rosa Grünauer, Privatbesitz der Familie Elbl der Familie Elbl, Südtirol 31.07.1915, 2.
[88] So schreibt er im Juni 1915: „Schlecht lasse ich mirs nicht gehen, nur dass ist der Umstand dass man ums Geld beinahe nichts mehr bekomt.“ Gustav GRÜNAUER, Brief an Rosa Grünauer, Privatbesitz der Familie Elbl, o. O. 29.06.1915.
[89] Diesen Terminus verwendet Grünauer selbst: GRÜNAUER, Brief an Rosa Grünauer, 07.05.1915, 1.
[90] Vgl. REIMANN, Welt, 137 f.

weit vorwärtskommen mit der Bäkerei."[91] In der Tat waren die Tragtierführer der Gebirgsbäckerei durch ihre Unterbringung in Pozza/Vigo di Fassa von den direkten Einflüssen des Krieges verschont, jedoch machten sich die Kampfhandlungen in den östlich anschließenden Tälern eindeutig bemerkbar.[92] Es stellt sich zudem die Frage, welche Inhalte Gustav Grünauer in seinen Briefen diesbezüglich überhaupt übermitteln konnte. Zum einen zielte die Zensur darauf ab, negative Nachrichten aus den Kriegsgebieten abzufangen. Zum anderen nahmen wohl auch Aspekte der Selbstzensur sowie die Beruhigung der Angehörigen eine gewichtige Rolle in der Auswahl und Formulierung der Inhalte ein, wie die folgenden Zitate erahnen lassen: „Den Katzlmachern wird dass Fell von uns und den Deutschen ordentlich gegerbt, Kanonendonner hab ich schon vernommen, aber ihr dürft ganz unbesorgt sein um mich."[93] Und weiter: „Von einer Gefahr ist für uns gar keine Rede."[94] Unklar ist, inwieweit Grünauer in der Etappe mit dem menschlichen Leid sowie den physischen Folgen des Krieges konfrontiert wurde. Aus heutiger Sicht ist jedenfalls anzunehmen, dass er sehr wohl die Grauen des Kampfes in Form der unzähligen verletzten oder toten Kameraden miterlebte, darüber aber nicht berichten durfte oder aufgrund persönlicher Befangenheit nicht konnte.[95] Bemerkenswert erscheint zudem die abwertende Bezeichnung der italienischen Kontrahenten als „Katzlmacher" unmittelbar nach deren Kriegseintritt, zumal Grünauer ansonsten auf keine solch stigmatisierenden, von der Propaganda überformten Termini zurückgriff und aggressive Rhetorik grundsätzlich vermied.[96] Dies kann als Ausdruck eines emotionalen Ausnahmezustandes, in dem sich die Mannschaften zu Kriegsbeginn an der Südwestfront befanden, gedeutet werden.

8.3 Kameradschaft

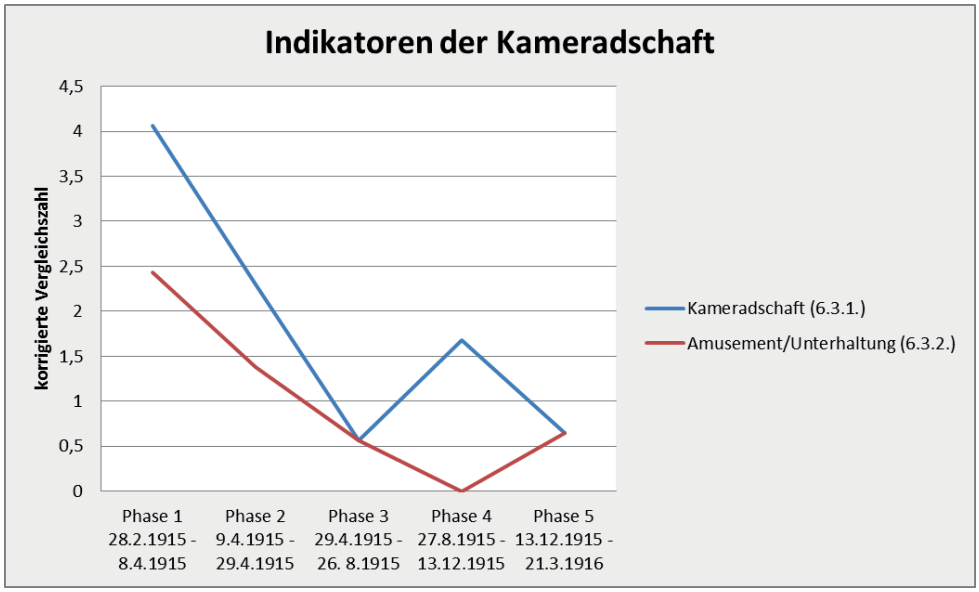
Der Aspekt der Kameradschaft im Ersten Weltkrieg wurde von der Geschichtsforschung bereits wiederholt aufgegriffen und mittels ausführlicher Untersuchungen der „einfachen" Mannschaftssoldaten zunehmend differenziert betrachtet.[97] Erneut stellt sich die Frage, wie

[91] GRÜNAUER, Brief an Rosa Grünauer, 25.04.1915, 3.
[92] Vgl. ALLINEY / DELLANTONIO, Guerra, 20.
[93] GRÜNAUER, Brief an Rosa Grünauer, 29.06.1915, 2 f.
[94] GRÜNAUER, Brief an Rosa Grünauer, 17.07.1915, 3.
[95] Eine subjektive Schilderung der prekären Zustände in der Verletztenversorgung findet sich beispielsweise in Stefan ZWEIG, Die Welt von gestern, Hamburg 1956.
[96] Diese Erkenntnis korreliert mit den Ergebnissen Reimanns Untersuchungen zu den deutschen Mannschaftssoldaten, deren Ziel in erster Linie nicht der Sieg über den Feind, sondern über den Krieg selbst war. Aus dieser Hoffnung auf Frieden lässt sich auch der weit verbreitete Siegtopos ableiten. Vgl. REIMANN, Welt, 141 f.
[97] Vgl. dazu exemplarisch Helmut KUZMICS / Sabine HARING, Emotion, Habitus und Erster Weltkrieg. Soziologische Studien zum militärischen Untergang der Habsburger Monarchie, Göttingen 2013. Eine vielbeachtete Aufar-

Kameradschaft – ein Hauptfaktor der Gruppenkohäsion einer Armee[98] – im Etappenbereich funktionierte, welchen Stellenwert sie einnahm und mit welchen Emotionen sie konnotiert war.[99] In der Forschung zeigt sich diesbezüglich erneut eine große Lücke.

Für „einfache" Mannschaftssoldaten definierte sich Kameradschaft meist als „stabile, auf Vertrauen basierende, persönliche Beziehung in kleineren militärischen Einheiten"[100]. Von den Militärs als Grundtugend jedes Soldaten eingefordert, erwies sie sich in der Praxis jedoch vor allem in Gefahrensituationen als gruppenbildendes Element, um das gemeinsame Ziel – oft nicht weniger, als das schlichte Überleben – zu erreichen.[101] Für Gustav Grünauer bestand zwar dieselbe Intention, jedoch wurde er, im Gegensatz zu den Soldaten an der Front, im Etappenbereich nicht mit den direkten Gefahren der Kampfhandlungen konfrontiert. Umso interessanter erscheinen die statistischen Auswertungen zu den Indikatoren Kameradschaft und Unterhaltung (vgl. Diagr. 5.).

Diagr. 5: Indikatorbasierte Analyse der Kameradschaft



Wie aus der Grafik klar ersichtlich wird, wurde der Kameradschaft in den Korrespondenzen Grünauers besonders in der Erstphase seines Militärdienstes ein hoher Stellenwert beigemessen. Bedingt durch die geringe Arbeitsauslastung im Linzer Barackenlager Kaplanhof, konnten der Tragtierführer und seine Kollegen die Abende regelmäßig im gemeinschaftli-

beitung der „Wehrmachtskameradschaft" im Zweiten Weltkrieg liefert auch Thomas KÜHNE, Kameradschaft. Die Soldaten des nationalsozialistischen Krieges und das 20. Jahrhundert, Göttingen 2006.

[98] Vgl. Sabine HARING, „Kameradschaft" in der Habsburger Armee. Eine emotionssoziologische Annäherung, in: LiTheS 10 (2014), 54–79, online unter: LiThes. Zeitschrift für Literatur- und Theatersoziologie, http://lithes.uni-graz.at/lithes/beitraege14_10/haring_sabine_kameradschaft_habsburger_armee.pdf (06.04.2017).

[99] Vgl. ebd., 57.

[100] Ebd., 56.

[101] Vgl. ebd., 58.

chen Beisammensein und bei dokumentiertem Alkoholgenuss verbringen, wodurch sie sich besser kennenlernten. Wie aus den Briefen außerdem hervorgeht, umfasste die Gruppe Grünauers zu diesem Zeitpunkt maximal zwölf Mann, was aufgrund der überschaubaren Größe als förderliche Grundlage einer intensiven Kameradschaft zu erachten ist. Diese exklusive Form der Kameradschaft spiegelte sich auch dahingehend wider, dass außenstehenden Soldaten die Benennung als „Kameraden" verwehrt blieb und ihnen zudem mit Misstrauen begegnet wurde, während die zur Gruppe gehörenden Personen in eine Art brüderliche Beziehung gesetzt wurden:

> „Die gar heiteren Stunden haben ich Abens wenn wir ins Gasthaus gehen dass wir unser Los leichter vergeßen. Ville sind unter uns die sagen sie würden nicht um 4 K dinen wen der Most nicht währe. Ich denke täglich an euch der Weismannknecht und der Willingstorfer werden wohl suprapetirt werden. Ich und der Bittendorfer sind wie 2 Brüder. Den solchen die mann nicht weiters kennt ist nicht zu trauen[.]"[102]

Mit der Versetzung der Gebirgsbäckerei ins Trentino nahmen die kameradschaftsbezogenen Nennungen ebenso markant ab wie jene der Unterhaltung. Als eine Ursache hierfür kann die separate Unterbringung der Tragtierführer gesehen werden, wodurch Gustav Grünauer fortan nur mehr vier – namentlich unbekannte – Kollegen um sich hatte, welche er als „Lauter ortentliche Menschen"[103] beschrieb. Aus den Briefen lässt sich jedoch zu diesen keine nähere Bindung auf freundschaftlicher Basis herleiten. Der gemütliche Ausklang der Abende blieb erhalten, jedoch wurde der übermäßige Alkoholkonsum unter Strafe gestellt. Entgegen der These, dass Gefahrenlagen die Kameradschaft intensivieren,[104] bewirkten in den Korrespondenzen Grünauers weder das italienische Intervento noch der anhaltende Kriegszustand einen Anstieg der hierfür typischen Indikatoren. Dies ist wohl auch darauf zurückzuführen, dass Aspekte des soldatischen Alltages, darunter auch die Kameradschaft, durch das Wissen über die Briefzensur subjektiv beschnitten wurden und sich im Falle Grünauers lediglich in den zivilpostalischen Sendungen wiederfinden. Die wenigen diesbezüglichen Äußerungen lassen im zeitlichen Vergleich eine Ausweitung des persönlichen Kameradschaftsbegriffes erkennen, welcher nicht mehr nur gruppeninterne, teils aus der Heimat bekannte Personen, sondern nun auch die Soldaten des verbündeten Deutschen Reiches umfasste:

---

[102] Gustav GRÜNAUER, Brief an Rosa Grünauer, Privatbesitz der Familie Elbl, Linz 30.03.1915, 3 f.
[103] GRÜNAUER, Brief an Rosa Grünauer, 25.04.1915, 2.
[104] Vgl. HARING, Kameradschaft, 58.

> „Ich theile euch auch mit dass ich jetz einer anderen Grupe zugetheilt worden bin nämlich des Mathias Haringer 42 Jahre alt, er ist vom Tofferlgut in Ed gebürtig und weis alles um deine Haimat libe Mutter, den er war wie zuhause beim Zimmermichl[.] Auch sind meine Kameraden und ich ganz brüderlich durcheinander[.] Auch die deutschen Soldaten sind ganz fesche Kameraden[105]. […] Mein Schlafkamerad ist ein Pinsdorfer nahmens Markus Höller welchen ich schon lange kenne.“[106]

Die Versetzung der Abteilung in die Bozener Gegend bewirkte nicht nur einen leichten Anstieg der kameradschaftsbezogenen Nennungen in der Briefkorrespondenz, sondern bot für Grünauer auch erstmals die Möglichkeit, Fotografien der Truppe anfertigen und anschließend in die Heimat senden zu lassen.[107] In diesem Kontext entstand die Fotografie (Abb. 1), welche die Tragtierführer der 25. Gebirgsbäckerei in Siebeneich bei Bozen zeigt. Auffallend erscheint hierbei die Ziehharmonika, welche in den Briefen zur Zeit der Stationierung in Linz als Symbol der Heiterkeit Erwähnung fand, zu späteren Zeitpunkten jedoch nicht mehr angesprochen wurde.

Abb. 1: Fotografie der Tragtierführer der 25. k. u. k. Gebirgsbäckerei (September 1915).

[105] Diese überaus interessante Erwähnung deutscher Soldaten bezieht sich auf das 130.000 Mann starke Deutsche Alpenkorps, welches von Juni bis Oktober 1915 gemeinsam mit den österreichischen Truppen die Südwestfront schützte und später von den Kaiserjägern abgelöst wurde. Vgl. ALLINEY / DELLANTONIO, Guerra, 9; Cletus PICHLER, Der Krieg in Tirol 1915/16, Innsbruck 1924, 29; Günther KRONENBITTER, Die k. u. k. Armee an der Südwestfront, in: Nicola Labanca / Oswald Überegger, Hg., Krieg in den Alpen. Österreich-Ungarn und Italien im Ersten Weltkrieg (1914–1918), Wien u. a. 2015, 105–128, hier 115 f.

[106] GRÜNAUER, Brief an Rosa Grünauer, 29.06.1915, 2 f.

[107] Die Anfertigung von Fotografien stellt kein Unikum der Etappe dar, war im Falle Grünauers jedoch im Fassatal nicht möglich, da kaum (Militär-) Fotografen anwesend waren. Vgl. ebd., 2.

In der letzten Phase des Kriegsdienstes wurde Grünauer durch seine Verletzung von seiner Einheit räumlich getrennt, hielt aber weiterhin den Briefkontakt zu den befreundeten Kameraden aufrecht. Dies kann auch als deutliches Indiz dafür gesehen werden, dass der Zusammenhalt und die Kameradschaft auf der untersten Strukturebene des Militärs auch in der Etappe von außerordentlicher Bedeutung waren. Aufgrund personeller Veränderungen der Mannschaften durch Tod, Verletzung oder Allokation war der „Korpsgeist“[108] jedoch stetig in Gefahr. Kameradschaft respektive Freundschaft glichen Emotionen aus, welche in der Vorkriegszeit auf die Familie sowie den Freundeskreis beschränkt waren, nämlich Vertrauen, das Gefühl der Bindung, Treue und Zuneigung. Auch wurden Stolz sowie Angst in der Gruppe geteilt.[109] Nicht zuletzt wird diese Wirkmächtigkeit durch die gängige Nutzung des „Wir“-Plurals in den Briefen Gustav Grünauers erkenntlich.

9. Resümee: Ableitungen für die Konzeption einer „Etappenfront“

Um den Bogen zum zentralen Ziel dieses Artikels – der Definition einer „Etappenfront“ – zu spannen, scheint es unumgänglich, die wesentlichen Erkenntnisse der Analysen resümierend festzuhalten: Betrachtet man zunächst die Schreibintensität, so erwiesen sich weder das italienische Intervento noch der fortwährende Kriegszustand als korrespondenzintensivierend, jedoch zog der 23. Mai 1915 durch die Einführung des inhaltslimitierenden Feldpostkartenformates die bedeutendste Zäsur im Briefverkehr des Tragtierführers nach sich. Zusätzlich könnten ebenso die zunehmenden Arbeitsverpflichtungen zu einer Reduktion der Inhalte geführt haben. Diese These lässt sich jedoch aus heutiger Perspektive nicht hinreichend belegen. Nominell schlug sich dieser Wandel in einer durchschnittlichen Reduktion der Wortanzahl um beinahe ein Fünffaches nieder. Bemerkenswert für das Konzept einer „Etappenfront“ erwies sich insbesondere die Tatsache, dass Grünauer bis Ende August 1915 die Möglichkeit besaß, Korrespondenzen auf zivilem Postwege zu versenden, wodurch er nicht nur größere Inhalte weitergebe, sondern auch die staatliche Briefzensur umgehen konnte – eine Besonderheit der Etappe.[110]

Die kategoriengeleitete Inhaltsanalyse mit qualitativer Vernetzung zeigt, dass sich Grünauer weder mit dem Krieg per se noch mit deren Zielen und Anführern identifizieren konnte. Seine ablehnende,, aber duldende Haltung erklärt sich dabei vorrangig aus seiner Sozialisierung sowie gesellschaftlichen Schichtzugehörigkeit, wodurch er beim persönlichen

[108] HARING, Kameradschaft, 57.
[109] Vgl. ebd., 58.
[110] Ähnliches gilt auch für das Hinterland.

Prozess der Sinnstiftung ebenfalls zu Fatalismus und religiösen Deutungsmustern neigte. Für das Konzept einer „Etappenfront" relevant erwiesen sich zudem die Ergebnisse zum Kriegsalltag sowie zur „Kameradschaft". Als Landsturmarbeiter war Gustav Grünauer zunächst von einer militärischen Ausbildung ausgeschlossen und erhielt auch nach Kriegsbeginn mit Italien lediglich die wichtigsten Grundlagen des soldatischen Auftretens vermittelt. Durch den hohen Grad der Mobilität der Gebirgsbäckerei sowie die Unterteilung in kleinere Gruppen war der Tragtierführer gezwungen, mehrmals Standort wie auch Mannschaftsverband zu wechseln. Dies trug unter anderem dazu bei, dass sich das subjektive Verständnis von Kameradschaft primär auf die eigene Gruppe jener ihm bekannten Kameraden beschränkte. Aufgrund des Standortes in der Etappe bestand für Grünauer und seine Kollegen keine direkte Gefahr durch die Einflüsse des Kampfgeschehens, sehr wohl aber eine latente Gefährdung bedingt durch ihre Tätigkeit im Gebirge sowie Krankheiten und Seuchen. Ein weiterer Aspekt der rückgelagerten Unterbringung und dadurch bedingten Nähe zu den militärischen Versorgungseinrichtungen zeigte sich in einer reichhaltigen wie auch kontinuierlichen Versorgung mit Lebensmitteln, welche durch Privatankäufe von lokalen Produzenten ergänzt wurde. Die Etappenlage brachte für den Tragtierführer darüber hinaus die Möglichkeit, die umliegende Natur wie auch ansässige Bevölkerung intensiv zu studieren[111] und sich einer emotionalen Mobilisierung gegen den italienischen Feind großteils zu entziehen. Zwar fungiert der subjektive Erlebnishorizont Grünauers nur als ein Mosaikstein von vielen und darf keineswegs zu einer unreflektierten Generalisierung des Etappenraumes herangezogen werden, doch lässt er sehr wohl erste valide Ableitungen zur Konzeption einer „Etappenfront" zu.

Rückbeziehend auf die im Anfang dieses Beitrages erläuterte Grundproblematik einer unzureichenden Definition der Etappe sollte eine Präzisierung des Begriffes basierend auf den Forschungsresultaten der durchgeführten Analysen und nicht zuletzt als Grundlage für das Konzept einer „Etappenfront" fungierend, wie folgt lauten: Die Etappe beschreibt jenen subjektiven Wahrnehmungs- und Erlebensraum, der sich räumlich betrachtet zwischen der Kampfzone und dem Hinterland erstreckt, sich durch seine regionale und zeitliche Variabilität jedoch nicht mit nominellen Grenzwerten generalisiert festlegen lässt. Er umfasst zentrale Versorgungs- sowie Führungsfunktionen und entzieht sich dabei jeglicher direkter Kriegseinwirkungen. Zudem kann er als Interaktionsraum zwischen Armee und ansässiger Zivilbevölkerung erachtet werden, womit der Charakter einer rein militärischen Struktur

[111] Eine solche Hinwendung zur Natur erscheint keinesfalls als Unikum der Etappe, könnte jedoch durch die Distanz zur Front intensiviert sein.

aufgebrochen wird. In Opposition zur Front zeichnet sich der Etappenraum als Transitionszone somit durch seine Resilienz, die räumliche Verdichtung an lokalen Führungs- und Versorgungsinstanzen sowie eine duale militärisch-zivile Infrastruktur aus.

Da die Etappe durch ihr hohes Maß an Militarisierung dennoch deutlich von den Auswirkungen des Krieges geprägt wurde – und nicht zuletzt auch zur deutlichen Abgrenzung von anderen Erlebensräumen des Ersten Weltkrieges – erscheint es unumgänglich, sie nicht nur als spezifischen Wahrnehmungsraum, sondern ebenso als eigene „Front" in einem breiteren Kontext zu definieren. Wie das Fallbeispiel Gustav Grünauer gezeigt hat, verhalten sich zentrale Aspekte des Kriegerlebens der „Etappenfront" deutlich kontrovers zu jenen der eigentlichen Kriegsfront. Aufgrund der Vielfalt der nicht selten dem zivilen Bereich entstammenden Tätigkeiten, welche im Etappenbereich ausgeführt wurden, sowie der räumlichen Asymmetrien sollte zudem eine innere Differenzierung durch die begriffliche Festlegung im Plural angedacht werden, wie es auch bei den „Heimatfronten" der Fall war. Für die weitere Forschung zu diesem Konzept gilt es, insbesondere Fragen der zeitlichen Veränderung[112] wie auch der heterogenen Gesellschaftszusammensetzung, nach dem hiesigen Verhältnis zwischen Mannschaften und Offizieren, nationaler und ethnischer Konflikte, Interaktionen mit Zivilbevölkerung, Kriegsgefangenen, Front und Hinterland sowie der spezifischen Kameradschaftsform[113] in einem semimilitarisierten Milieu zu beantworten. In weiterer Folge sollte nach Ansicht des Verfassers ebenso die zeitgenössische wie auch die heute vorherrschende Haltung zur Etappe als vermeintlich friedlicher und unheroischer Ort kritisch reflektiert werden, um die diesbezüglichen Ursachen im Detail zu erläutern.

Dahingehend bleibt zu hoffen, dass dieser Artikel einen Denkanstoß leistet, die „Etappenfronten" als bedeutsamen Gegenstand der wissenschaftlichen Aufarbeitung in der Historiografie des Ersten Weltkrieges zu etablieren und eine systematische Erforschung dieses bislang stiefmütterlich behandelten Aspektes zu fördern.

[112] Man denke in diesem Zusammenhang etwa an die systematische Entvölkerung des Trentiner Hinterlandes und die somit einhergehende Militarisierung der Etappe. Vgl. FONTANA / SALTORI, Trentino, 479–483.
[113] Hier gilt es vorwiegend jene Frage zu beantworten, ob durch den Verlust des existenziellen Charakters der Kameradschaft im Vergleich zur Einheit an der Front eine veränderte Form festzustellen ist.

Anhang

Quellen

Quellenkorpus Gustav Grünauer, Privatbesitz der Familie Elbl (96 Briefe und Fotografien umfassend)

Gustav GRÜNAUER, Brief an Rosa Grünauer, Privatbesitz der Familie Elbl, Linz 18.03.1915.

Gustav GRÜNAUER, Brief an Rosa Grünauer, Privatbesitz der Familie Elbl, Linz 30.03.1915.

Gustav GRÜNAUER, Brief an Rosa Grünauer, Privatbesitz der Familie Elbl, Ziano 11.04.1915.

Gustav GRÜNAUER, Brief an Rosa Grünauer, Privatbesitz der Familie Elbl, Ziano 25.04.1915.

Gustav GRÜNAUER, Brief an Rosa Grünauer, Privatbesitz der Familie Elbl, Pozza 07.05.1915.

Gustav GRÜNAUER, Brief an Rosa Grünauer, Privatbesitz der Familie Elbl, o. O. 29.06.1915.

Gustav GRÜNAUER, Brief an Rosa Grünauer, Privatbesitz der Familie Elbl, o. O. 17.07.1915.

Gustav GRÜNAUER, Brief an Rosa Grünauer, Privatbesitz der Familie Elbl, Südtirol 31.07.1915.

Gustav GRÜNAUER, Brief an Rosa Grünauer, Privatbesitz der Familie Elbl, Siebeneich/Terlan 31.08.1915.

Gustav GRÜNAUER, Brief an Rosa Grünauer, Privatbesitz der Familie Elbl, o. O. 08.12.1915.

Gustav GRÜNAUER, Brief an Rosa Grünauer, Privatbesitz der Familie Elbl, Ziano o. D. 1915.

Gustav GRÜNAUER, Brief an Rosa Grünauer, Privatbesitz der Familie Elbl, Linz 19.06.1917

Gustav GRÜNAUER, persönliches Notizbuch, Privatbesitz der Familie Elbl.

Rosa GRÜNAUER, Brief an Gustav Grünauer, Privatbesitz der Familie Elbl, Oberweis 21.03.1915.

Heimatschein der Gemeinde Laakirchen, Nr. 64/9, Privatbesitz der Familie Elbl, Laakirchen 1910.

Gemeindearchiv Laakirchen (GAL):

Summarischer Nachweis über das Ergebnis der Volkszählung der Gemeinde Laakirchen 1910/11.

Österreichisches Staatsarchiv Wien (OeStA):

Fragebogen für die Erlangung eines Militär-Entlassungsscheines, Zl. 1363, Gemeinde Laakirchen 1922.

Entlassungsschein, Zl. 12280/22, Landesevidenzreferat Linz 1922.

Literatur

Guido ALLINEY / Maurizio DELLANTONIO, La Guerra per immagini in Fassa e Fiemme. Pozza – Val San Nicolò – Passo Selle, Udine 2014.

Raimund BACZYNSKI VON LESKOWICZ, Zum Studium des Verpflegwesens im Kriege vom operativen Standpunkte, Wien 1894.

Isabelle BRANDAUER, Menschenmaterial Soldat. Alltagsleben an der Dolomitenfront im Ersten Weltkrieg 1915–1917, Innsbruck 2007.

Isabelle BRANDAUER, Die Kriegstagebücher der Brüder Erich und Rudolf Mary. Kriegserfahrungen an der Südwestfront im Vergleich, in: Bernhard Bachinger / Wolfram Dornik, Hg., Jenseits des Schützengrabens. Der Erste Weltkrieg im Osten: Erfahrung – Wahrnehmung – Kontext, Innsbruck u. a. 2013, 243–265.

Friedrich CHLEBECEK u. a., Der fahrbare Feldbackofen M. 1901 und sein Einsatz im Weltkrieg 1914–1918, Kierling 2000.

Fritz FELLNER, Der Krieg in Tagebüchern und Briefen. Überlegungen zu einer wenig genützten Quellenart, in: Klaus Amann / Hubert Lengauer, Hg., Österreich und der Große Krieg 1914–1918, Die andere Seite der Geschichte, Wien 1989, 205–213.

Nicola FONTANA / Mirko SALTORI, Trentino, in: Hermann Kuprian / Oswald Überegger, Hg., Katastrophenjahre. Der Erste Weltkrieg und Tirol, Innsbruck 2014, 479–508.

Paul FUSSELL, The Great War and Modern Memory, New York / London 1975.

Martha-Maria HAAG, Post aus dem Ersten Weltkrieg. Sprachliche Untersuchungen zu österreichischen Feldpostkarten und Briefen aus den Jahren 1914–1918, phil. Diplomarbeit, Universität Salzburg 2015.

Christa HÄMMERLE, Heimat/Front. Geschlechtergeschichte/n des Ersten Weltkriegs in Österreich-Ungarn, Wien u. a. 2014.

Ernst HANISCH, Alltag im Krieg. Erfahrungen an der Heimatfront, in: Oskar Dohle / Thomas Mitterecker, Hg., Salzburg im Ersten Weltkrieg. Fernab der Front – dennoch im Krieg, Wien u. a. 2014, 33–45.

Hans HEISS, Andere Fronten. Volksstimmung und Volkserfahrung in Tirol während des Ersten Weltkrieges, in: Klaus Eisterer / Rolf Steininger, Hg., Tirol und der Erste Weltkrieg, Innsbruck 2011, 139–177.

Paul HÖGER, Das Post- und Telegraphenwesen im Weltkrieg, in: Joachim Gatterer / Walter Lukan, Hg., Studien und Dokumente zur österreichisch-ungarischen Feldpost im Ersten Weltkrieg, Wien 1989, 23–53.

George F. KENNAN, The Decline of Bismarck's European Order. Franco-Russian Relations 1875–1890, Princeton 1979.

Theodor KLAIBER, Die deutsche Selbstbiographie. Beschreibungen des eigenen Lebens, Memoiren, Tagebücher, Stuttgart 1921.

Günther KRONENBITTER, Die k. u. k. Armee an der Südwestfront, in: Nicola Labanca / Oswald Überegger, Hg., Krieg in den Alpen. Österreich-Ungarn und Italien im Ersten Weltkrieg (1914–1918), Wien u. a. 2015, 105–128.

Thomas KÜHNE, Kameradschaft. Die Soldaten des nationalsozialistischen Krieges und das 20. Jahrhundert, Göttingen 2006.

Hermann KUPRIAN, Heimatfronten. Soziale und wirtschaftliche Verhältnisse in Österreich-Ungarn, in: Nicola Labanca / Oswald Überegger, Hg., Krieg in den Alpen. Österreich-Ungarn und Italien im Ersten Weltkrieg (1914–1918), Wien u. a. 2015, 209–238.

Helmut KUZMICS / Sabine HARING, Emotion, Habitus und Erster Weltkrieg. Soziologische Studien zum militärischen Untergang der Habsburger Monarchie, Göttingen 2013.

Peter MÄRZ, Oberösterreich im Krieg. Der Erste Weltkrieg und seine museale Darstellung, in: Mitteilungen der Alfred-Klar-Gesellschaft 14/4 (2014), 12–15.

Bernhard MERTELSEDER / Sigrid WISTHALER, Soldat und Offizier in ihren Erinnerungen. Methodische Überlegungen zu österreichischen Kriegstagebüchern, in: Gunda Barth-Scalmani u. a., Hg., Ein Krieg – zwei Schützengräben. Österreich – Italien und der Erste Weltkrieg in den Dolomiten 1915–1918, Bozen 2005, 63–85.

Hermann MÜLLER, Die Feldbäckereien. Geschichte und Geschichten über das Kommissbrot, Wörthsee 2003.

Heinz NAGEL, Katalog der k. u. k. Feldpostämter und deren Einsatzgebiete mit Truppen und Kriegsereignissen, Rankweil 2007.

Jutta NOWOSADTKO, Krieg, Gewalt und Ordnung. Einführung in die Militärgeschichte, Tübingen 2002.

Cletus PICHLER, Der Krieg in Tirol 1915/16, Innsbruck 1924.

Peter von POLENZ, Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart, Bd 3: 19. und 20. Jahrhundert, Berlin / New York 1999.

Aribert REIMANN, Die heile Welt im Stahlgewitter. Deutsche und englische Feldpost aus dem Ersten Weltkrieg, in: Gerhard Hirschfeld u. a., Hg., Kriegserfahrungen. Studien zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte des Ersten Weltkrieges, Essen 1997, 129–145.

Edith Sibylle ROHLEDER, Die oberösterreichischen Tages- und Wochenzeitungen in ihrer Entwicklung vom Ende der Monarchie bis 1965, phil. Dissertation, Universität Wien 1966.

Susanne ROLINEK, Salzburg. Ein Bundesland vom Ersten Weltkrieg bis zur Gegenwart, Innsbruck / Wien 2012.

Isa SCHIKORSKY, Kommunikation über das Unbeschreibbare. Beobachtungen zum Sprachstil von Kriegsbriefen, in: Wirkendes Wort 42/2 (1992), 295–315.

Isa SCHIKORSKY, Briefe aus dem Krieg. Zur Schreibpraxis kleiner Leute im 19. Jahrhundert, in: Alfred Messerli / Roger Chartier, Hg., Lesen und Schreiben in Europa 1500–1900. Vergleichende Perspektiven, Basel 2000, 451–466.

Gustav SPANN, Vom Leben im Kriege. Die Erkundung der Lebensverhältnisse der Bevölkerung Österreich-Ungarns im Ersten Weltkrieg durch die Briefzensur, in: Rudolf Ardelt u. a., Hg., Unterdrückung und Emanzipation. Festschrift für Erika Weinzierl. Zum 60. Geburtstag, Wien / Salzburg 1985, 149–165.

Gustav SPANN, Das Zensursystem des Kriegsabsolutismus in Österreich während des Ersten Weltkrieges 1914–1918, in: Rudolf Ardelt / Erika Weinzierl, Hg., Symposium Zensur in Österreich 1780 bis 1989 am 24. und 25. Oktober 1989, Wien / Salzburg 1991, 31–58.

Ernst SPITZBART, Fabriksplatz 1. Von Steyrermühl bis Hollywood, Reindlmühl 2008.

Hannes STEKL / Christa HÄMMERLE / Ernst BRUCKMÜLLER, Hg., Kindheit und Schule im Ersten Weltkrieg, Wien 2015.

Heiner TREINEN, Formalisierte Inhaltsanalyse. Zur Inhaltsanalyse symbolischer Materialien, in: Klaus Vondung, Hg., Kriegserlebnis. Der Erste Weltkrieg in der literarischen Gestaltung und symbolischen Deutung der Nationen, Göttingen 1980, 162–172.

Oswald ÜBEREGGER, Vom militärischen Paradigma zur ‚Kulturgeschichte des Krieges'? Entwicklungslinien der österreichischen Weltkriegsgeschichtsschreibung im Spannungsfeld militärisch-politischer Instrumentalisierung und universitärer Verwissenschaftlichung, in: Oswald Überegger, Hg., Zwischen Nation und Region. Weltkriegsforschung im interregionalen Vergleich. Ergebnisse und Perspektiven, Innsbruck 2004, 63–122.

Oswald ÜBEREGGER, Heimatfronten. Dokumente zur Erfahrungsgeschichte der Tiroler Kriegsgesellschaft im Ersten Weltkrieg, Innsbruck 2006.

Bernd ULRICH, Die Augenzeugen. Deutsche Feldpostbriefe in Kriegs- und Nachkriegszeit 1914–1933, Essen 1997.

Stefan ZWEIG, Die Welt von gestern, Hamburg 1956.

Onlineressourcen

John DIXON-NUTTALL, The Austro-Hungarian Army 1914–18. For Collectors of its Postal Items, Chapter 4: The Army in the Field, online unter: Austrian Philatelic Society, http://www.austrianphilately.com/dixnut/dn4.htm (06.04.2017).

Sabine HARING, „Kameradschaft" in der Habsburger Armee. Eine emotionssoziologische Annäherung, in: LiTheS 10 (2014), 54–79, online unter: LiThes. Zeitschrift für Literatur- und Theatersoziologie, http://lithes.uni-graz.at/lithes/beitraege14_10/haring_sabine_kameradschaft_habsburger_armee.pdf (06.04.2017).

Martin HUMBURG, Feldpostbriefe aus dem Zweiten Weltkrieg. Werkstattbericht zu einer Inhaltsanalyse, in: Zeitschrift für Historische Sozialforschung (1998), online unter: H-Soz-Kult, http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/beitrag/essays/feld.htm (06.04.2017).

N. N., Vom Gebirgskrieg, in: Allgemeine schweizerische Militärzeitung 63=83/19 (1917), 175–177, DOI: http://doi.org/10.5169/seals-33521 (06.04.2017).

Salzburger Wehrgeschichtliche Rainerforschung, Hg., Sterbenachrichten in der Salzkammergut-Zeitung, online unter: SWGR, http://www.rainerregiment.at/joomla/index.php?option=com_content&view=article&id=90&Itemid=101 (22.04.2017).

Marcus SONNTAG, Quellen und Quellenkritik, Erfurt o. J., online unter: Universität Erfurt, https://www.uni-erfurt.de/fileadmin/public-docs/Geschichte/Neuere_und_Zeitgeschichte/Arbeitshilfen/Quellenkritik_und_Quelleninterpretation.pdf (06.04.2017).

Abbildungen, Diagramme, Tabellen

Diagr. 1: Schreibumfang Gustav Grünauers Korrespondenzen während seiner Präsenzzeit, Eigenerstellung, Christoph Elbl 2017.

Diagr. 2: Indikatorbasierter Vergleich zur Kriegsmentalität, Eigenerstellung, Christoph Elbl 2017.

Diagr. 3: Indikatorbasierter Vergleich (kriegs-)alltäglicher Kategorien, Eigenerstellung, Christoph Elbl 2017.

Diagr. 4: Indikatorbasierter periodischer Vergleich (kriegs-)alltäglicher Kategorien, Eigenerstellung, Christoph Elbl 2017.

Diagr. 5: Indikatorbasierte Analyse der Kameradschaft, Eigenerstellung, Christoph Elbl 2017.

Abb. 1: Fotografie der Tragtierführer der 25. k. u. k. Gebirgsbäckerei (September 1915), Privatbesitz der Familie Elbl, Korpus Grünauer.

Tab. 1: Kategorien der formalisierten Inhaltsanalyse, Eigenerstellung, Christoph Elbl 2017.

Tab. 2: Korrespondenzperiodizität in Grünauers militärischer Präsenzzeit von März 1915 bis März 1916, Eigenerstellung, Christoph Elbl 2017.

Empfohlene Zitierweise:

Christoph ELBL, Zwischen Kriegs- und Heimatfront: Von der Alltagsgeschichte eines Tragtierführers im Ersten Weltkrieg zu einem Plädoyer der „Etappenfront“ in der Geschichtswissenschaft, in: *historio*PLUS 4 (2017), 32–65, online unter: http://www.historioplus.at/?p=772.

Bitte setzen Sie beim Zitieren dieses Beitrags hinter der URL-Angabe in runden Klammern das Datum Ihres letzten Besuchs dieser Online-Adresse.